Jüngere Fündlinge

von

dem Verfaſſer der ältern.

Lpz. Univers. Leips.

Dresden, 1819
bei Paul Gottlob Hilſcher.

Vorwort.

Von folgenden vier Erzählungen erschien die erste: Die Geburtstagfeier, bereits im Jahre 1804 im 2ten Bande der neuen Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück.

Ohne Zweifel hat die Lesewelt sie schon längst vergessen. Ich verzeihe das gern der Vortrefflichen; sie vergebe mir dagegen, daß ich sie hier wieder daran erinnere.

Diesen meinen jüngern Fündling schicke ich nebst seinen hier zum erstenmal erscheinenden drei jüngsten Mitbrüdern mit dem Wunsche unter die Leute, den ich ehemals meinen ältern nachrief: Geht hin, und macht euerm Pflegevater keine Schande!

Sie sollen das, hör' ich, nicht gethan haben.

Dresden, im März 1819.

C. H. Seifried.

Inhalt.

I. Die Geburtstagfeier.

II. Die Verlobte.

III. Was ist der Mensch —

IV. Der Mulatte.

Jüngere Fündlinge.

I.

Die Geburtstagsfeier.

Scenen aus des Quartus Florian Leben.

An einem trüben Tage zu Ende des vorigen Januar kam der Quartus Florian an der Klosterschule zu P... Nachmittags punkt vier Uhr aus der Schule nach Hause, stellte seinen Terenz, welchen er in der letzten Stunde den Tertianern und Quartanern recht mit Liebe und Fröhlichkeit erklärt hatte, an den gehörigen Ort im Repositorium, und rückte seinen Wiegestuhl *) dem Ofen näher, und zwar so,

*) Florians Wiegestuhl ist nichts weiter, als ein bequemer viereckiger Lehnstuhl mit Walzen wie an einer Wiege, in welchem man sich durch eine leichte Anstrengung eine angenehme, und der Gesundheit zuträgliche Bewegung machen, und sich nebenbei, wo möglich, klüger wiegen kann.

daß die scharfe Ecke des letztern der Mitte des erstern grade gegenüber war. Er wiegte sich ein Weilchen und war ganz still. Louise, seine Pflegetochter, ein Mädchen von acht Jahren, bracht' ihm, weil sie eben die Woche hatte, den Wachsstock, Pfeife und Tabak, und schenkte ihm seinen Thee ein; Mathilde, sein eignes einziges Kind von zehn Jahren, ergriff eine seiner Hände und sah ihm freundlich in die Augen; Sophie, sein tugendhaftes, und dabei doch liebenswürdiges Weib saß noch am Fenster, und strengte in der Dunkelheit die ihrigen an, um eine Näherei zu vollenden.

Jetzt war sie fertig und stellte sich zu Florian an den Ofen. Er reichte ihr die Hand; sie sah ihn freundlich an. Hast du recht gearbeitet, mein armes Mutterchen? fragt' er sie.

Sie. Du ja wohl auch — bist du müde?

Er. So ziemlich! Aber jetzt ruh' ich aus. Sieh nur, wie ich mir's bequem mache.

Sie. Das Dol — Wie heißt es? — Dolce far niente —

Er. Ja; das Dolce far niente! Wie

das hübsch klingt! Tausendmal hübscher, als die gottähnliche Faulheit.

Hier wiegte sich Florian abermals; Sophie stand am Ofen und sann.

Er. Was stehst du denn so sinnig? Mein Mutterchen!

Sie. Ich denke an deinen nahen Geburtstag. Wie werden wir ihn denn heuer feiern?

Er. In aller, aller Stille, und so ganz unter uns.

Sie. Die Jahre daher hatten wir immer einige gute Freunde bei uns. Heuer also nicht?

Er. Wohl schwerlich.

Sie. Wenn's möglich seyn könnte; es wäre mir doch lieb.

Er. Ach! Ich möchte nur zu gern. Wir können so selten einmal guten Freunden eine Suppe geben. Es ist wirklich eins meiner geheimen Leiden, daß wir's nicht öfter können. Sie sind immer bei uns so froh gewesen, und ich wüßte nicht, was meinem Her-

gen wohler thäte, als Freunde froh zu machen. Freilich du hast nur Mühe und Arbeit bei dergleichen Geschichten, und ich verdenke dir es daher nicht, wenn du nicht eben warm dafür bist.

Sie. Und doch übernähm' ich zu deinem Geburtstage gern diese Müh' und Arbeit. Gehts denn gar nicht?

Er. Nein, Liebe. Erstens sind schwere Zeiten. Die Theurung, die Theurung! Die Einnahme sinkt, die Ausgabe steigt —

Sie. Freilich, freilich!

Er. Zweitens die neue Wohnung! — Ich habe noch nicht zusammengerechnet, was mich diese Veränderung und Einrichtung kostet; aber der Spas, Liebchen, kommt uns bereits ziemlich hoch zu stehen, und wir sind noch nicht fertig. Ach! die Noth- und Hülfspfennige sind dahin, und die Schulden —

Sie. Die hast du doch wohl nicht —

Er. Können da seyn, wie der Wind. Wenn wir uns nicht einschränken, wenn wir uns nicht manches versagen — Und drittens,

Mutterchen, die große Stube ist ja gar noch nicht eingerichtet. Ganz noch die leeren vier Wände, weder gemahlt noch tapezirt. — Kein Sopha, keine Stühle, keine Spiegel, keine Vorhänge! Nichts, als die heruntergelassenen Rouleaux, damit Niemand von außen in unsere innere Leere sehen könne! — Wo wollen wir denn die Gäste hinthun?

Sie. Ach! Das entschuldigen sie gern. Wir sagen's ihnen, daß wir mit unsrer Einrichtung noch nicht fertig sind.

Er. Das sehn sie dir so wohl, mein Kind, wenn wir sie hineinführen. — Aber —

Sie. Brauchen wir denn am Ende auch das Zimmer?

Er. Wie viel denkst du denn, daß wir Menschen zusammenbitten müssen? Wenigstens ein Viertelhundert. — Na! bis zum zehnten Februar haben wir noch volle vierzehn Tage. — Jetzt laß Licht hereingeben, mein Frauchen. Ich muß da ein Journal lesen.

Einige Tage nach dieser Unterredung, als der Quartus mit den Seinigen vom Mittagetische aufgestanden war, bereitete er sich zur Mittagsruhe vor, das heißt, er spürte, die Fliegenklatsche in der Hand, den wenigen Fliegen, die sich etwa den Winter über im Zimmer verhalten hatten, nach, weil ihn Tags vorher eine durch ihr Summen um seinen Kopf erst wie lang am Einschlafen gehindert, und dann, als er wirklich eingeschlafen war, durch einen Stich in die Nase vor der Zeit wieder aufgeweckt hatte. Omnes — brummte er vor sich hin aus dem Stücke, das er im Terenz diesen Nachmittag zu erklären hatte.

Omnes invisae mihi
Propter paucas; quae omnes faciunt, dignae ut
videantur malo. *)

Und indem er einen fürchterlichen aber vergeblichen Schlag nach einer Fliege that, die sich

*) Nach Florians Uebersetzung in Jamben:
Verhaßt sind alle mir
Das machen Einige. Sie sind dran Schuld,
Daß sie so strafbar insgesamt erscheinen.

an die Klingelschnur gesetzt hatte, fragt' er die Mädchen: Wie war's denn gestern Abend bei Müllers, ihr Kinder?

Louise. O ganz prächtig, Vater.

Flor. Hast du recht gegessen?

Louise. Was recht war. — Aber höre nur, wie's zuging. Erstens spielte Madam Müller auf dem Pianoforte, und wir tanzten dazu. Hernach spielte Mathilde.

Flor. Euch etwa auch zum Tanze? Das mag schön geklungen haben.

Mathilde. J! Was du redest, Louise!

Louise. Nu, nu! Mathilde, du brauchst nicht so roth zu werden.

Mathilde. Wer wird denn roth?

Flor. Und du wirst's auch, Mutterchen! Es muß doch auf Erden keine solche Aehnlichkeit mehr zwischen Mutter und Tochter bestehen, als zwischen euch beiden. Das geht sogar bis aufs Rothwerden. Was hat denn aber Mathilde eigentlich gemacht? Es ist ihr gewiß gegangen, wie mir einmal, da ich noch ein kleiner Junge war. Ich sah nehmlich Je-

manden recht fertig Klavier spielen. Das kam mir so leicht vor. Ich dachte: Willst dich hinstellen, und auch so etwas spielen. Ich schlug drauf los, was ich nur konnte. Es klang schön! Sie lachten mich alle erst aus, und hernach hielten sie die Ohren zu. Es ging dir gewiß auch so, arme Mathilde. Nein! Laß du das Klavierspielen seyn. Du hast vor der Hand kein Talent dazu. Es müßte sich noch entwickeln.

Sophie. Du unterbrachst vorhin die Louise, Florian. Sie wollte erzählen, sie hätten das Papagenospiel gespielt, und da hätte sich Mathilde anfangs nicht darein finden können.

Flor. Ach so! Und darüber wardst du roth?

Louise. Komm, Mathilde, wir wollen ein bißchen ländern, damit dir die Grillen vergehen. Singe was dazu?

Florian schlich einer Fliege nach; die Kinder länderten, und sangen eine Melodie dazu, die er noch nicht von ihnen gehört hatte. Wo-

her könnt ihr denn das Ländrische? fragt' er die Kinder. Ueberhaupt, Mutterchen, ich höre jetzt manchmal die Mädchen Melodieen singen, wovon ich gar nicht weiß, wie sie dazu kommen.

Mathilde ward wieder bis an die Ohrläppchen roth. Louise wollte reden; Sophie ließ sie nicht zum Worte kommen. Ich dächte, sagte sie, du hättest das Ländrische selbst schon manchmal gesungen.

Flor. In meinem ganzen Leben nicht. — Aber ich weiß schon, ihr hört manchmal etwas Neues von den andern Kindern, und wenn ihr's so ein paarhundertmal gehört habt, dann könnt ihrs. — Aber jetzt basta! Die Fliegen sind todt! Wie sie so sanft ruhn! Laßt ihr Mädchen eure Füßchen und Mäulerchen nun auch ruhn. Ich will schlafen.

Mutterchen setzte sich an ihren Nähtisch am Fenster und nähte, die Mädchen mußten sich zu ihr setzen und stricken. Florian hatte so eben Platz auf dem Sopha genommen, als ein Freund von ihnen, der Kriegssecretair

Langhold hereintrat. Florian wollte aufstehen.

Bleib liegen, rief ihm Langhold entgegen, und schlafe. Ich habe so eben ein halbes Stündchen Zeit, und will die große Stube ausmessen.

Flor. Wie kömmst denn du dazu?

Langh. Der Hofconducteur will dir heute noch, weil er morgen verreist, und so bald nicht wieder kömmt, eine Zeichnung zum Ausmahlen verfertigen; er kann aber nicht selbst kommen, um das Zimmer auszumessen. Ich habs übernommen. Nun weißt du es doch!

Flor. So geh hinaus. Dort ist die Thüre.

Langhold drehte sich noch ein Weilchen um ihn herum, und gab Sophien einen Wink. Sie folgte ihm mit den Kindern.

Der Wink war von Florian nicht unbemerkt geblieben. Er konnte nicht einschlafen; er schlich ihnen nach.

Willst du gleich wieder fort! rief ihm Langhold zu, als er die Thüre geöffnet hatte.

Kann mân denn nicht einen Augenblick vor dir mit deiner Frau allein seyn, verwünschter Quartus!

Na! nur gnädig, antwortete Florian, schlich auf seinen Sopha zurück, und schlief, nachdem er ungefähr bis funfzig gezählt hatte, ein.

Gewöhnlich hatt' er nicht nöthig, sich in den Schlaf zu zählen. Wenn dieser aber, wie es jetzt der Fall war, sich nicht gleich von selbst einstellte; so pflegte er jenes bekannte Mittel des gedankenlosen Zählens anzuwenden und meistentheils mit glücklichem Erfolg. In seinen jüngern Jahren hatte er noch ein andres Hausmittelchen. Er besah nehmlich mit seinen Geistesaugen das erste beste Bild, das ihm seine Phantasie von selbst vorstellte; aber er hielt sich nie lang dabei auf, sondern sprang sogleich auf ein zweites, vom zweiten auf ein drittes u. s. f. über, immer noch ehe die Bilder angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihm erregen konnten, die seinen Schlaf mehr gehindert, als befördert haben

würden. Es währte immer nicht lang, so führt ihm seine jugendliche rasche Einbildungskraft die Bilder nicht einzeln mehr, sondern zu halben und ganzen Dutzenden herbei, und weil er alsdann zu viel auf einmal sah; so war's so gut, als säh' er gar nichts. Die Bilder flossen in einander. — Eingeschlafen war er. — Seine Phantasie war aber mit ihm älter, und folglich ernsthafter und bequemer geworden. Er mußte sie gewöhnlich erst reizen, wenn sie ihm Bilder vorhalten sollte. Es währte immer ewig, ehe sie nur ein Paar mit einander brachte. Auch brachte sie immer mehr unangenehme, als angenehme zum Vorschein. Was ihm also sonst ein Schlafbeförderungmittel gewesen war, war ihm jetzt ein Schlafverhinderungmittel. Daher hatt' er wohlweislich das poetische Phantasiren aufgegeben, und zu dem prosaischen Zählen seine Zuflucht genommen. *)

*) In der Folge empfahl er seinen Freunden und Bekannten noch ein andres schlafbringendes Mittel, wozu ihm eigentlich Jean Paul ver-

Es hatte auch dießmal gewirkt; auf einmal aber war ihm im Schlafe, als schlüge die große Seigerschelle vom Klosterkirchthurme zwei Uhr, welches für ihn der gewöhnliche Posaunenton zum Auferstehen aus dem Mittagschlummer war. Er sprang auf, und es schlug wirklich zwei. Mutter und Kinder saßen um den Nähtisch am Fenster; aber Florian sah sie nicht: sondern ging, als würde er sie mit Langhold noch in der großen Stube finden, halb im Schlafe darauf zu.

holfen hatte. Dieser räth nehmlich unter andern an, Hauptwörter, wie sie uns einfallen, z. B. der Kranz, das Verbrechen, die Mühe, der Selbstlauter u. s. w. rasch nach einander zu denken, sich aber bei keinem mit Nachdenken aufzuhalten. Florian, der in der Schule immer mit männlichen, weiblichen und geschlechtlosen Hauptwörtern zu thun hat, ordnet seine Schlafbringer, wie er sie nennt, nach der, die, das, z. B. der Sinn, die Katze, das Gewehr ꝛc. Bisweilen setzt er auch Beiwörter vor, z. B der gesunde — Leib, die vergnügte — Ehe, das langsame — Fuhrwerk; und er behauptet, so gieng es noch rascher mit dem Einschlafen. Der Leser kann es ja versuchen.

Er öffnete die Thüre, und was ihm zuerst in die Augen fiel, war das Pianoforte, das sonst, weil Niemand in seinem Hause drauf spielte, in einem andern Zimmer gestanden hatte. Er blieb kopfschüttelnd in der Thüre stehen.

Die Kinder zischelten hinter ihm, und Mathilde rief ihm nach: Vater, wir sind ja in der Stube; wo suchst du uns denn?

Florian. Wenn ist denn das Pianoforte in dieß Zimmer gekommen?

Sophie. Vorhin, als du schliefst. Langhold hat es uns helfen hereinschaffen.

Math. Er war auch der Meinung, daß es in der gelben Stube zu kalt stünde; und in der großen, Vater, ist es auch wirklich wärmer.

Flor. Meinetwegen! Wenn's nur eher hineingeschafft worden wäre.

Soph. Es hat mich manchmal gedauert, das arme Kind. —

Louise (ihr zuwinkend und zuflüsternd.) J! Mutter!

Flor. Arme Kind?

Louise. Mutter, der Vater hat verstanden, das arme Kind, und du hast doch gesagt, das arme Ding.

Flor. Das laß ich mir gefallen. Ein Pianoforte ist eher ein Ding. Aber man spricht eigentlich ein Instrument. Doch nennt's, wie ihr wollt. Jetzt, gottlose Frau, sage mir, was hast du mit Langhald vor?

Sophie. Ich?

Flor. Ja, du! Er hat dir vorhin gewinkt; ich hab' es wohl gesehen. Gleich komm und beichte! Hier nahm er ihr sanft die Nähterei weg, ergriff sie bei beiden Händen, zog sie lächelnd zu sich, und küßte sie. Ja! Beichte gleich! polterte er sie an.

Sophie. Ich habe auch wirklich etwas auf dem Herzen, lieber Florian; und ich muß dirs nur sagen, damit ich wieder ruhig werde.

Flor. (etwas zurücktretend.) Du! — Heraus damit! Heraus!

Sophie. Wir feiern deinen Geburtstag doch anders, als du wolltest.

Flor. Aber, mein Mutterchen, du weißt —

Sophie. Ich weiß, was du sagen willst. Die Ausgaben sollen dich aber gar nicht drükken. Vor allen Dingen, wir geben blos kalte Küche, und da hab' ich denn in meinem Speisegewölbe so manches, wovon —

Flor. Sich meine Philosophie nichts träumen läßt. —

Sophie. Du also nichts weißt, und ich doch recht gut Gebrauch machen kann. Was den Wein betrift: so weißt du, wir haben noch einen recht hübschen Vorrath Ofner im Keller. — Für den weißen Wein würdest du freilich wohl sorgen müssen.

Flor. Na! das wird den Kopf nicht kosten. Das mach' ich. Aber wie ists mit dem Geburtstags-Kuchen, den Torten, dem Obste u. s. w.?

Sophie. Darum sey du unbesorgt. Frage jetzt weiter nicht nach. Ich werde dir, wenn der Spas vorbei ist, über alles Auskunft geben, und Rechnung ablegen. Be-

kümmere dich überhaupt um gar nichts, lieber Mann, du verdirbst dir sonst eine heimliche Freude. Daß dir eine gemacht werden soll, so viel will ich dir jetzt sagen.

Flor. Von! Ich will nichts sehen, nichts hören, nichts fragen, nichts sagen, nichts thun, nichts wissen. Ich will ganz einfältig seyn. Nachmittags an meinem Geburtstage geh' ich aus, nicht wahr?

Sophie. Wenn du willst so gut seyn.

Flor. Und komme nicht eher wieder, als —

Sophie. Etwa gegen sechs Uhr, Abends.

Flor. Und dein Bruder hält mich auf, daß ich nicht etwa eher komme? Nicht wahr?

Sophie. Ja; wie du neulich den Bruder! Ach! nun ist mir doch wieder leicht um das Herz. Ich kann dich wirklich nicht recht hintergehen, mein guter Florian.

Flor. Und dein Unter vier Augen mit Langhold?

Sophie. Hatte ja Bezug auf deinen Geburtstag.

Gewissenhaft unterließ der Quartus das Nachfragen nach der heimlichen Freude, die ihm an seinem Geburtstage gemacht werden sollte; allein das Nachdenken darüber konnt' er seinem Kopfe doch nicht ganz verwehren. Sie werden mich, dacht' er bei sich selbst, mit etwas anbinden. — Sie werden so ein kleines Familienschauspielchen zusammengezimmert haben. — Die Langholdsche Zimmervermessung läßt mich das nur zu natürlich vermuthen.

Der zehnte Februar erschien. Frau und Kinder fielen dem Quartus früh beim Aufstehen liebevoll und sprachlos um den Hals. Ihre guten Wünsche waren nichts als Küsse.

Um acht Uhr früh ging er in seine Classe. Die Schüler banden ihn wie gewöhnlich mit recht hübschen Geschenken an, und der Primus überreicht' ihm im Namen aller ein sauber geschriebnes Gedicht. Um sich bei ihnen über Pausch und Bogen abzufinden, hielt er

erſtens eine kurze Dankrede an ſie, und zweitens ſchenkt' er ihnen — was ihnen noch willkommner war, als die Rede — auf dieſen Tag die Stunden, jedoch mit dem Verſprechen und der Forderung, das Verſäumte wieder einzubringen. Er, für ſeine Perſon, gieng langſam, die Schüler eilten, als flögen ſie davon, aus der Schule, zwei von ihnen ausgenommen, welche die Geſchenke, worunter auch einige Stücke Meißniſches Porzellan wären, bedächtig in die neue Quartuswohnung trugen, und von der freundlichen Frau Magiſterin mit Kaffee und Zwieback erquickt wurden.

So oft dem Quartus auch bis Nachmittags zwei Uhr, wo er aus dem Hauſe ſollte, die Frage, wie es wohl auf den Abend ſeyn würde? auf die Lippen kam; ſo ſehr auch Mutterchen zu ihrer Herzenserleichterung von dem bevorſtehenden Feſtchen und von ihren Anordnungen und Einrichtungen dabei zu reden, einen Kitzel auf der Zunge verſpürte; ſo gern auch die beiden Mädchen zur Vorbe-

reitung auf daſſelbe dieß und das gefragt, geſagt, gehört und verrathen hätten: ſo nahmen ſich doch alle ſehr in Acht, die Sache zur Sprache zu bringen. Ein Schwerd hielt immer das andre in der Scheide. Ein einzigesmal nur vergas ſich Florian. Er begann eine Frage mit den Worten: Aber mein Kind, wie werden wir denn auf den Abend — und Mutterchen rief ihm zu: Du ſollſt nicht fragen. Bald darauf wollte ſie Geld von ihm haben, denn ſagte ſie, ich muß auf den Abend — und Florian drückt' ihr die Hand auf den Mund, gab ihr den Schlüſſel zu ſeinem Schreibeſchrank und flüſterte ihr zu: Du ſollſt nichts ſagen! Da! Nimm dir ſelbſt heraus! Mathilde und Louiſe ſahen einander beſtändig auf die Lippen. Bewegten ſich Mathildens kleinere; ſo warnte Louiſe: Nimm dich in Acht! Wackelten Louiſens größere; ſo ermahnte Mathilde: Vergiß dich nicht!

Nach zwei Uhr machte ſich Florian auf, um auszugehen. Wo wirſt du denn indeſſen hingehen? fragt' ihn Sophie.

Er. Ich werde ein Paar von meinen ehemaligen Liebschaften besuchen?

Sie. In Gottes Namen! Brich nur die Treue nicht, und komm nicht vor sechs Uhr nach Hause.

Er. Ach! Bis dahin werden schon von andern Leuten genug Treuen auf Erden gebrochen werden. Ich brauche mich nicht auch zu bemühen.

Hinaus war er, und Punkt sechs Uhr trat er wieder herein.

Die von ihm ungebetenen Gäste hatten sich fast alle bereits eingestellt. Er mußte sich wundern, daß er sie so unvermuthet bei sich fand; und er wunderte sich so natürlich, daß seine Frau eine wahre Freude darüber hatte. Die Gäste mußten ihm sagen, daß er so befohlen hätte u. s. w. und sie sagten es so unnatürlich, daß es ihnen der Quartus gar nicht glaubte, sondern alles auf seine rechtschaffene Frau schob, seine Hände in Unschuld

wusch, und gar nicht thun wollte, als wenn er Herr im Hause wäre. Er wollte sich heute um nichts in der Welt bekümmern.

Das Letztere geschah gleichwohl nicht. Er sorgte, ob auch alles gehörig besorgt wäre; er war bald hier, bald da, um anzuordnen, anzustellen, Hand anzulegen.

Er glaubte unter andern auch einmal in der großen Stube nachsehen zu müssen; aber hier kam es schön an. Langhold trat ihm mit einer sehr unholden Physiognomie entgegen, und drohte: Daß du mir nicht wieder über diese Schwelle trittst, oder du bekommst — Schläge. Florian prallte zurück, mischte sich schüchtern unter die übrigen Gäste, und schlürfte ein Paar Tassen Thee hinunter.

Mit dem Schlag Sieben gieng alles in die große Stube. Der Quartus sah es ihr gleich an, daß seine Vermuthung, man würde ihm zu Ehren etwas aufführen, nicht ungegründet war. Das Zimmer war zu einem Privattheater, jedoch ohne Vorhang, Coulissen, Trappe u. dgl. eingerichtet worden. Die eine Hälfte

war das Theater, die andre das Parterre. In der Mitte des Letztern stand sein Wiegestuhl, und hinter und neben demselben was nur an Stühlen im Hause war, einer ausgenommen, worauf der Soufleur hinter dem Ofen sitzen mußte, und zwei andre, die auf dem Theater gebraucht wurden, auf welchem auch noch ein Tisch und ein Pianoforte stunden.

Die Zuschauer nahmen Platz. Der Quartus saß in ihrer Mitte in seinem Lehnstuhle. Er wollte wissen, wer die spielenden Personen wären, und man nannte ihm: Madam Mühlheim, eine Erzieherin, Mathilde und Julie, zwei Mädchen bei ihr in Pension, Minchen, eine kleine Freundin von ihnen, Inspector Dietrich, und Ludwig, ein kleiner Junge aus dem Hause. Er wollte wissen, wie das Stück betitelt wäre? und es hieß: Er sollte den Titel zu essen bekommen.

Das Stück begann mit einer Mozartschen Sonate, welche von Madam Mühlheim auf dem Pianoforte gespielt ward. So schön die

Sonate war; so fertig und geschmackvoll sie die Schauspielerin vortrug; so sehr alle Anwesende davon bezaubert waeen; so kam sie dem Quartus doch etwas länglich vor. Er liebte die Musik ohne menschliche Worte nicht eben sehr, weil er nichts dabei denken und fühlen konnte. Der einfältige Mann hielt sie immer für weiter nichts als einen Ohrenkützel. Auch vermuthete er, daß seine Mathilde im Stücke mitspielen würde, und er war deshalb in der ängstlichsten Erwartung. Das Kind war so weiblichsanft, so still, so schüchtern vor mehrern Personen aufzutreten, um sich hören zu lassen. Er konnte sie nicht zu bald sehen, um aus dem Zustande der Ungewißheit, der ihm unter allen Zuständen der peinlichste war, zu kommen.

Dem Himmel sey Dank! sagt' er, als die Töne ohne Sinn und Stimme verhallt waren, und er nun Stimmen mit Sinn hören konnte. Doch ganz war ihm immer noch nicht geholfen. Denn im ersten Auftritt sprachen Madam Mühlheim und Minchen, die zu

dem Mädchen zum Besuch kam; und sie sprächen vom Wetter, und dann noch von etwas anderm, das ihn eben so wenig interessirte.

Im zweiten Auftritte traten der Madam Mühlheim Kostgängerinnen auf, deren eine Florians Mathilde wirklich war. Sie waren, versteht sich mit der Mama Erlaubniß, bei einem Kunstgärtner gewesen, und brachten beide in ihren Körbchen Blumen mit nach Hause. Die Mädchen sahen aus wie die Engel. Nicht weil sie weiß gekleidet waren, sondern wegen der Unschuld, die aus ihrem ganzen Wesen, und besonders aus ihren niedlichen von den Rosen der jugendlichen Gesundheit und der innern Wallung überzogenen Gesichtern strahlte.

Jetzt waren aller Zuschauer Augen mehr auf Florian, als auf die spielenden Personen gerichtet. Welche Wirkung, dachten alle, wird der Anblick seines Kindes, dem er gewiß keine Rolle in dem Stücke gegeben haben würde, von dem er gewiß nicht vermuthete, daß sie eine spielen könnte, auf ihn machen?

Florian that, was sie von ihm ahneten. Er verwunderte sich über Mathildens Erscheinung, er lächelte, er weinte — Freudenthränen? — So meinten alle; aber nein! Es waren Thränen des Mitleids, des Mitleids mit seinem stillen Mädchen, das zu einem Unternehmen gezogen, genöthigt worden war, wozu sie, wie er meinte, weder Gabe noch Neigung hatte, und das ihr also gewiß mißlingen müßte. Ein trauriges, beschämendes Andenken, dacht' er, wird dir armen Kinde eine Begebenheit hinterlassen, wovon du nur fröhliche und süße Erinnerungen haben solltest. Aber wie ward ihm, als seine Mathilde die ersten Worte ihrer Rolle mit jener Festigkeit und Beherztheit aussprach, welche ein Zeichen ist, daß wir unsrer guten Sache gewiß sind. Jetzt stürzten wirklich die hellen Thränen der Freude seinen erstern trüben nach. Ein paarmal wohl versprach sich Mathilde, aber sie kam drum nicht aus dem Texte. Einmal kam sie wirklich heraus; aber sie verlor die Besonnenheit nicht. Sie hörte auf den Onkel Sou-

fieur, und ihr und ihrem ängſtlich beſorgten Vater war geholfen.

Die Blumen, welche die Mädchen in den Körbchen gebracht hatten, waren dem Stücke zufolge zum Angebinde für Mathildens Vater beſtimmt. Was ſteht mir bevor? dachte Florian. Am Ende holen ſie mich ſelbſt wohl aus meinem Lehnſtuhle auf das Theater, und ich muß nolens volens auf meine alten Tage eine Rolle mitſpielen, und zwar aus dem Stegreiſe. Geh ich, oder geh ich nicht? Warum nicht? Ich ſpielte ja meine eigne Rolle. Ich ſpräche, was mir das Herz eingäbe. Ich gehe, ich ſpiele mit. Ich ſpreche gewiß nicht ſchlecht, oder das Alte: In cauſſa facili cuiuis licet eſſe diserto *) müßte ein Lügner ſeyn.

Der Quartus hatte über dieſen Betrachtungen die zweite Hälfte des zweiten Auftritts, und den Anfang des dritten überhört. Aber als es hieß, daß nicht nur die Blumen, ſon-

*) In einer leichten Sache kann Jeder beredt ſeyn.

dern auch eine Torte, und ein Gedicht, das einer seiner liebsten Freunde gemacht hatte, an Mathildens Vater, der fünf Stunden entfernt zu Hause war, geschickt werden sollte; so fiel ihm ein Stein vom Herzen, und er konnte wieder ordentlich Achtung geben.

Im vierten Auftritte ward durch des Hausmanns kleinen Ludwig — sie hatten das Pflegekind Louise in diesen Jungen umgeschaffen — die zum Geburtstagsgeschenk bestimmte Torte gebrachs, und Madam Mühlheim gab den Kindern Einschläge, wie sie besser als mit der Post — was die Mädchen erst vorhatten — an Mathildens Vater fortzubringen wäre.

Jetzt, dachte Florian, sollt' es doch der Dichter so eingerichtet haben, daß der Vater selbst erschiene. Er brauchte ja die Torte nicht gleich anzutasten, und die Blumen zu verzeddeln, damit wir hernach, wenn ein paar Bissen gegessen werden, jene ganz mit auf den Tisch setzen, und diese unter die Gäste vertheilen könnten. Aber das Liedchen könnt' er sich von Mathilden vorsagen, oder noch besser

vorſingen laſſen. — Gedacht, geſchehen. Der vorhingedachte Inſpector Dietrich, als Mathildens Vater, ward im fünften Auftritt angemeldet.

Im ſechſten Auftritte erſchien er wirklich, und Langhold ſpielte ſeine Rolle. Sie war in guten Händen. Der Kriegsſecretär ſpielte recht aus Floriens Seele heraus und wieder hinein. Nach den erſten Complimenten mit Madam Mühlheim erkundigte er ſich nach ſeiner Tochter. Er hörte alles Gute von ihr, und — was Florian am meiſten freute, — ihr Lob war nicht übertrieben. Es ward grade nur ſo viel Gutes von ihr geſagt, als ſie verdiente, und er ſelbſt gern manchmal von ihr laut bezeugt hätte; hätt' er ſich nicht den Vorurf der väterlichen Partheilichkeit zuzuziehen befürchtet.

Im ſiebenten Auftritte erſchien Mathilde, die vorher unter einem ſchicklichen Vorwande war entfernt worden, wieder, um erſtens eine zärtliche Unterredung mit ihrem Vater zu halten, und dann einen Beweis von ihrer Ge-

schicklichkeit im — Klavierspielen zu geben. Im Klavierspielen? dachte Florian — und er hatte Zeit seinen Gedanken Gehör zu geben, denn Julchen mußte zuerst mit Madam Mühlheim eine leichte Doppelsonate spielen. — Meine Mathilde Klavier spielen? — Hat sie denn so großes Talent dazu, daß ich es nicht bemerkt hätte? Und hätt' ich's bemerkt, so würd' ich ihr ja wohl einen Lehrer gehalten haben. — Hat sie denn aber etwa ohne mein Wissen einen gehabt? — Ha ha! die liebe Frau dort hat vielleicht mit unsäglicher Mühe es so weit gebracht, daß sie ein Stückchen klimpern gelernt hat. — Wie? Wenn? Wo aber? Das Kind ist ja nicht weggekommen — hat sich zu Hause nicht geübt! — Nein! Es muß anders kommen, und ich errathe schon, wie? Sie wird ans Pianoforte treten, um zu spielen; über ein paar Griffe aber, die sie ihr mit Müh und Noth einstudirt haben werden, wird sie es gar nicht bringen. Madam Mühlheim wird sagen müssen: Es geht heute nicht recht gut, Mathilde! Oder: Warte, Ma-

thilde, ſpiele jetzt noch nicht. Singe erſt das Lie'chen — du weiſt ſchon! — Ich will dir accompagniren. Nun wird das Geburtstagsliedchen auf den Vater geſungen werden, das Mathilde mit ihrem hübſchen Stimmchen recht leidlich ſingen wird. Der Vater wird ſchon hierüber vor freudiger Rührung außer ſich ſeyn, und die Torte und die Blumen werden herbeigebracht werden; und über der Torte und den Blumen, dem Liedchen und der Rührung werden ſie an das Klavierſpielen weiter gar nicht denken. Ich wenigſtens, wenn ich Verfaſſer des Stücks wäre, würde meine arme Mathilde auf dieſe Art ohngefähr aus dem Handel gezogen haben. Denn Tauſend gegen Eins! Geſetzt auch, es wäre ihr durch ein Wunder Gottes die Fertigkeit, etwas zu ſpielen, in die Finger gekommen; wenn ſie ſie hier, vor einer ſo zahlreichen Geſellſchaft in Bewegung ſetzen ſollte: ſie würden ihr verglimmen. Ich kenne meiner Mathilde Schüchternheit.

Und was geschah? — Das Mädchen trat wirklich an das Pianoforte, und that mit der rechten Hand so übel und böse einige Griffe, als ein Vorspiel. Auf dem Notenpulte lag, wie Florian recht gut sehen konnte, die Doppelsonate nicht mehr, sondern eine Musik mit Text. Dennoch oder gerade deswegen hoffte er noch immer die Bestätigung seiner Hypothese zu erleben; er hoffte es selbst dann noch als Mathilde sich ordentlich in Positur, und auch die linke Hand zum Spielen in Bewegung setzte. Nein! sagte er bei sich selbst, es geht nicht, es kann, es darf nicht gehen: und — es ging doch. Sie spielte ein, zwei, drei Liederchen mit einer Genauigkeit, einer Festigkeit, einer Unbefangenheit, daß alle Welt sich darüber freute, und der ehrliche Quartus wie aus den Wolken gefallen da saß. Er konnte seine Verwunderung nur durch Stillseyn, und Falten der Hände, und starres Hinblicken nach dem Liebling seines Herzens, ausdrücken. Endlich vernahm er hinter und neben sich das sanfte Rauschen einer

freudigen Rührung. Er sah um sich, und sah in aller Augen Thränen glänzen. Seine Freunde und Freundinnen freuten sich an einem Kinde, das seines Vaters Wonne war, und jetzt flossen auch seine Freudenthränen. Gern wär er aufgesprungen, und hätte gethan, was ihm seine Liebe einflößte; aber er hätte ja alles gestöhrt. Er hielt an sich, beschloß aber fest: Wenn das Geburtstagsliedchen gesungen ist, dann mache ich einen Theatercoup, komme ein Gott aus der Maschine, und drücke mein liebes frommes Kind an mein Herz, und danke ihm für seine Liebe. Mag dann aus dem Stücke, wenn es noch nicht aus ist, werden, was will. Aber Mathilde hörte auf zu spielen und zu singen, und das Liedchen kam noch nicht. Er mußte Langhalden erkünsteln lassen, was er selbst, von der Natur geleitet, gewiß noch besser gemacht hätte, obgleich der rechtschaffene Hagestolz den zärtlichen Vater recht hübsch spielte. Indem er Madam Mühlheim für ihre Bemü-

hungen um seine Tochter dankte, entfernten sich die Mädchen.

Im achten Auftritte brachten sie endlich die Torte mit den Blumen darum her, und dem Liedchen oben auf. Alle wünschten dem Geburtstägler Glück und er bat sie insgesamt, mit in seinen Gasthof zu kommen, und da nebst andern guten Freunden, die er eingeladen, einen fröhlichen Abend mit ihm zuzubringen. Die beiden Mädchen giengen Hand in Hand voraus, der Inspektor und Madam Mühlheim, Arm in Arm in der Mitte, und Ludwig mit der Torte und der übrigen Bescherung machte den Schluß. Anstatt aber zur Thüre hinauszugehen, machten sie eine plötzliche Wendung, und traten insgesamt vom Theater ins Parterre herüber vor den überraschten Quartus. Langhold nahm dem kleinen Ludwig die Torte ab, und überreichte sie Florian. Jetzt, sagt' er, übernimm du meine, oder vielmehr deine eigene Rolle, und laß dir von deiner Mathilde das Liedchen singen und spielen, und verzehre bei Gelegenheit die

Torte in guter Gesundheit. Florian setzte geschwind die Torte, auf welcher er die Worte: Kindlicher Dank für väterliche Liebe, in Zucker gegossen las, aus der Hand, führte unter Küssen sein Mädchen an das Pianoforte, und stellte sich hinter sie. Hier das Liedchen, das sie ihm sang und spielte:

An dem zehnten Februar
Freut' ich mich schon manches Jahr,
That dir auch durch Blick und Mund,
Väterchen, mein Innres kund;
Und dein Lächeln war der Lohn
Für des Kindes Freudenton.

Nahmst ihn immer gütevoll,
Wie er aus dem Herzen quoll.
Was Natur mir hier beschied,
Nahmst du für das schönste Lied;
Die Natur, und sie allein,
Durft' in meinen Tönen seyn.

Aber diesmal, Lieber, schlich
Hinter deinem Rücken sich
Holde Kunst an mich heran,

Sprach: „Ich lieb ihn auch den Mann;
„Folge ihm gern auf jedem Schritt,
„Bitte, nimm mich zu ihm mit"

Und so komm' ich denn mit ihr,
Väterchen, verzeihe mir,
Sollt' ichs auch noch kaum verstehn,
Mit der Zarten umzugehn.
Halte dich an mich allein,
Und laß Klimpern Klimpern seyn.

Siehe nur, wie vormals spricht
Die Natur durch mein Gesicht,
Und durch meinen heitern Muth:
„Ach! ich bin dir herzlich gut!"
Fehlt die Hand den Ton auch noch;
Klingt er rein im Herzen doch.

So wie das Liedchen aus war, hob Florian Mathilden vom Stuhl, und sie hieng stumm und weinend an seinem Halse. Wohl dem Manne! — wollt' er zum Schlusse des Stücks ausrufen — der Freude an seinen Kindern erlebt; allein das Applaudiren begann, und ein allgemeines Glückwünschen folgte.

Florian konnte lange nicht zum Worte kommen, endlich ward's ruhig. Er dankte allen; er dankte mit immer steigender Rührung, seinen Freunden, die an der Vorstellung Antheil gehabt, und unter diesen besonders der liebenswürdigen Frau, die nicht nur der Madam Mühlheim Rolle gespielt; sondern auch, wie er jetzt erfuhr, seiner Tochter ein halbes Jahr lang den ersten, so mühvollen Unterricht im Klavier gegeben, und in ihr ein von ihm ungeahnetes, ihm ganz verborgenes Talent entwickelt hatte. Er dankte seinem Kinde, das den ganzen Winter hindurch fast alle Tage einen weiten Weg zu seiner Lehrerin nicht gescheut, zu Hause in einem kalten Zimmer die erhaltenen Aufgaben oft bis zum Erstarren ihrer kleinen Hände geübt, mit aller Anstrengung die ersten Schwierigkeiten einer gewiß nicht leichten Kunst überwunden, und mit stetem ängstlichen Wachen über sich selbst ihr Geheimniß dem Vater auf keine Art verrathen hatte. Er dankte endlich seiner guten Frau, deren weiblich schöne Seele die Idee

faßte, ihrem Manne eine Freude, die sich über das Gemeine erhöbe, zu verschaffen, und diese Idee so glücklich ausführte. Ehret! declamirte er:

Ehret die Frauen! Sie flechten, und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band!

Mutterchen gab ihm einen freundlichen Kuß, und eilte davon, um Anstalten zum Abendessen zu treffen; von welchem aber unsre Leser weiter keine Beschreibung erhalten sollen; theils weil, wie sie wohl denken können, dieser Leibesschmauß keinen Menschen so interessant seyn kann, als der so eben beschriebene Seelenschmauß denn wenigstens war, die mittelbar und unmittelbar daran Antheil nahmen; theils auch, damit die Franzosen nicht auch in dieser Erzählung einen abermaligen Beweis zu ihrer wunderlichen Behauptung finden mögen, daß wir Deutsche keine Erzählung liefern können, worin nicht gegessen und getrunken würde.

II.

Die Verlobte.

1.

Die beiden kleinen Kinder des Pfarrers zu Neundorf, Julius, ein Knabe von sechs und Auguste ein Mädchen von fünf Jahren, saßen mit ihrem treuen Gefährten, dem Hunde Semper, am zweiten Osterfeiertage der Kirchthüre gegen über auf dem Grabe ihrer Mutter, um nach geendigten Gottesdienste den Vater zu erwarten.

Jetzt waren die Kirchleute alle bei ihnen vorbei, der Schulmeister hörte auf zu orgeln, und der Pfarrer trat mit den Kirchvätern aus der Sakristei auf den Kirchhof.

Die Kinder sprangen nebst Sempern ihm entgegen, Julius ergriff seine rechte Hand

Augusta, die linke, Semper legte sich ihm zu Füßen.

Wir haben Gäste bekommen, Vater, riefen die Kinder an ihm hinan — Einen recht neckischen alten Herrn — und eine schöne, schöne Jungfer — Aber wir wissen nicht, wer sie sind? —

Da sehn sie, Herr Magister, sagte der alte Kirchvater Dietrich: der liebe Gott giebt ihnen gleich heute Gelegenheit, die Tugend der Gastfreundschaft, wovon sie uns eben so schön und erbaulich gepredigt haben, so wie dort die Jünger zu Emaus, auszuüben an ihren Gästchen.

Wer sind sie denn aber? fragten die Kinder.

Wir werden ja sehen, versetzte der Pfarrer, schob den Semper sanft auf die Seite, wünschte den Kirchvätern eine gesegnete Mahlzeit, und ging unter den blühenden Kirsch- und Birnenbäumen auf dem steinernen Kirchwege am Wasser hin, sinnend, wer wohl die Gäste

sein könnten. Die Kinder liefen vor ihm, Semper hinter ihm her.

2.

Die Gäste saßen mit seiner Mutter, der Frau Doctorin Herrmann vor der Pfarrwohnung auf der steinernen Bank unter dem grosen Akazienbaume, um ihn zu erwarten.

O Freude! rief er ihnen entgegen: Lieber guter Cantor, mein alter Lehrer und Freund! Sie hier? Tausendmal willkommen in Neundorf! Er reichte ihm nur die Hand. Ihn nach Landessitte zu küssen, wagt' er nicht. Er wußte von Alters her, daß er das von Männern nicht recht leiden konnte. Von hübschen Mädchen und Weibern sagte er: Ja!

Treuherzig schüttelte ihm der Alte die Hand, und die Mama fragte den Herrn Sohn: Wer's denn eigentlich wäre? Er käme ihr so bekannt vor. Und wer denn das junge Frauenzimmerchen wäre, das er wohl nicht kennen müßte, weil er kein Auge von ihr verwendete? Wen sie denn die Ehre hätte?

Ich bin, nahm der Cantor das Wort: Fürchtegott Leberecht Redlich, Cantor und Collega an der Stadtschule zu K. . und sie hier — indem er auf seine Gefährtin zeigte — meine Pflegetochter, Jungfer Clementine Charitas Jünger, unsers verstorbenen Rektors —

Tochter? fiel ihm der Pfarrer ins Wort — O! eine alte Bekanntschaft! — Sie verzeihen das Alte — Es schickt sich wohl nicht zu dieser blühenden Jugend. Ich wollte sagen: von alten Zeiten her — Aber Himmel! auch das schickt sich nicht — Wiewohl die Sonne brennt hier so auf den Priesterrock —

„So wie die Sonn am Firmament
„Den Bauern auf die Pelze brennt,

fiel der Alte ein, und bat ihn unter den Schatten seiner Tochter näher zu treten, um sich weiter, aber etwas zusammenhängender, zu erklären.

Ich habe sie, sagte der Pfarrer mit gefaßterer Ruhe, als ich noch auf der Schule in

K. Mund in des Herrn Cantors Hause war, mehr als einmal, wenn sie, damals ein Kind von fünf bis sechs Jahren, bei der Frau Cantorin gestrickt hatten, an der Hand in die Rectorwohnung geführt. Sie waren ein sehr liebes Kind —

Ich dächte, Herr Sohn, sie wäre es noch, unterbrach ihn die Doctorin —

Und zwar ein großes, fügte der Cantor hinzu —

Das ich, fuhr Herrmann fort, heute, ungefähr nach zwölf Jahren, abermals an der Hand in die Pfarrwohnung zu Neundorf führe. Kommen sie, meine lieben Gästchen mit mir herein, und lassen sich's bei uns gefallen, so lang es ihnen gefällt — Mama, sie haben doch die Güte gehabt? —

Versteht sich! Wenn der Sohn in der Kirche vom Werthe der Gastfreundschaft auf dem Lande predigt, wird doch wohl die Mutter in der Küche —

Für die unterdessen angekommenen Gäste sorgen, sagte der Cantor, nahm die Frau

Dorothea, seine Pflegetochter dem Pfarrer überlassend, bei der Hand, und führte sie, wohin sie eben wollte, in die Küche. Unterwegs wies sie ihm ein Zimmerchen an, wo er sich's für die Hand bequem machen, und auf die Nacht schlafen sollte.

3.

Herrmann hatte das liebenswürdige Mädchen in das Wohnzimmer, wo die Kinder waren, gebracht, und sich auf einige Minuten unsern entfernt, um sich seines Priesterrockes zu entledigen. Es war ihm, als wünschte er durch sein Aeußeres einen so vortheilhaften Eindruck auf ihr Herz zu machen, als sie, wie er fühlte, auf das seinige gleich bei dem ersten Anblicke gemacht hatte. In einem weitläufigen, fast alle Körperformen verhüllenden Priesterrocke glaubte er ihr minder zu gefallen, als in dem Anzuge, worin er erscheinen würde, wenn er jenen abgestreift hätte. Ach! sie hatte bereits vor seiner Entpuppung nur zu gut gesehen, daß er tausendmal mehr, als ein sehr-

ner Schmetterling, daß er ein schöner Mann war.

Jetzt kam er zurück mit der Ueberzeugung, Elementinen vor dem Spiegel anzutreffen, wo sie mancherlei kleine nachhelfende Verfügungen an ihrem Anzuge zu treffen haben würde, und er fand sie wirklich vor dem Spiegel stehend, und an jeder Hand eins seiner Kinder haltend. Diese hatten sich, sogleich nach seiner Entfernung, an sie angeschmiegt, sie an das Fenster, von wo aus man eine schöne Aussicht auf die Umgegend hatte, geführt, und ihr allerlei von ihrer vor dem Jahre am Osterheiligenabende verstorbenen lieben Mutter erzählt. Auf Elementinens Frage wie sie wohl ausgesehen habe? hatten die Kinder sie ihr zu zeigen versprochen, sie aber nicht nach einem Bilde derselben, welches dem Spiegel gegen über hieng, sondern vor den Spiegel selbst geführt. Nicht wahr? sagte Augusta zu Julius, die liebe selige Mutter hatte viel Aehnlichkeit mit ihnen hier? — O! ganz so wie sie — erwiederte Julius — So sehen sie sie denn hier im Spiegel! —

Ist's nicht wahr, Vater, wendete sich Julius zu ihm, als er eben hereintrat, so sah sie aus? — dem Pfarrer trat eine Thräne in die Augen, Clementinen rollten ein Paar, wie Perlen, über die rosigen Wangen.

4.

Eben wollte Herrmann ihr für diesen sprechenden Beweis eines gefühlvollen Herzens danken, als der Cantor herein trat.

Ich muß ihnen doch nun, lieber alter Pflegling —

Ihnen? Warum nicht dir? Warum nicht mehr das alte trauliche Du?

— Schrieb ich ihnen nicht damals, als sie auf der Fürstenschule in Secunde gekommen waren, von nun an müßte das Du dem Sie Platz machen? — Und dabei bleibt's! Also, nicht dir, sondern ihnen muß ich doch nun auch die Veranlassung zu unsrer Reise hierher erzählen. Sie sollen trauen, lieber Herrmann, heute noch trauen, Alt und Jung zusammen trauen.

Doch nicht Sie mit Fräulein Clementine?

Hier baten die Kinder, sie möchte mit ihnen in den Garten kommen. Es stünden noch Veilchen draußen, sie wollten ihr welche suchen — Clementinen war die Einladung willkommen, sie entfernte sich mit den Kindern.

Ja, leider Gottes! sollen sie, fuhr der Cantor fort, Jung und Alt zusammentrauen, nehmlich meine Pflegetochter mit dem Pachter in Olbersdorf, das ja wohl nicht weit von hier liegen muß, und den sie also wohl kennen.

Es sind zwei Pachter da, Vater und Sohn — der Bräutgam ist doch wohl der Sohn?

Mit nichten! der Vater! Hören sie nur die verwirrte Geschichte. Es ist mir ärgerlich, daß ich die Sache nicht mit ein Paar Worten abmachen kann, und daß ich etwas weiter ausholen muß —. Sie wissen, welch ein abgesagter Feind ich von breiten Erzählungen bin — Indessen von Clementinen lassen sie sich doch wohl gern ein Mehreres erzählen.

Ihr Vater, der Rector Jünger starb, als sie ein Kind von eilf Jahren war. Noch auf dem Sterbebette ließ er sich von mir versprechen, daß ich Vormund für sie werden, sie in mein Haus aufnehmen, und für ihre Erziehung sorgen wollte. Sein ganzes hinterlassenes Vermögen betrug etwa tausend Thaler, und diese wurden sicher untergebracht. Es warf also nicht viel für mich alljährlich ab. Aber meinem Wahlspruche: Es wird schon gehen! getreu, nahm ich das Mädchen zu mir und unterrichtete sie in Allem, worin ich sie unterrichten konnte, besonders in Musik, so wie meine selige Frau sie zur Wirthschaft anhielt, und die nothwendigsten weiblichen Arbeiten lehrte. Aber Clementine bedurfte zu ihrer möglichsten Ausbildung noch so manches, was ich bei so beschränkten Mitteln an einem kleinen Orte, wie K..., ihr nicht gewähren konnte. Ich schrieb also an ihre Tante, eine wohlhabende Wittwe in der Hauptstadt, welche bisher nicht viel, aber doch wenig für

sie gethan hatte, und bat sie, Clementinen auf ein oder zwei Jahre zu sich zu nehmen, und als Mutter für sie fortzusorgen, wie ich als Vater bisher gesorgt hätte. Auf eine nicht abfällige Antwort von ihr, reiste ich mit Clementinen nach der Stadt, und die Nichte gefiel der Tante so, daß sie sie sofort bei sich behielt. Das Mädchen blieb anderthalb Jahr bei ihr, und hat in dieser Zeit an äußerer und innerer Bildung unendlich gewonnen. Sie länger bei sich zu behalten verstatteten der Tante Verhältnisse nicht, und die meinigen ließen mich nur zu sehr wünschen, meine liebe Pflegetochter wieder um mich zu haben. Meine gute Frau war gestorben, und ich rechnete darauf, daß Clementine mein kleines Hauswesen besorgen könnte. Sie kam gern wieder zu mir, und entsprach meinen Erwartungen auf das vollkommenste. In dem Hause der Tante hatte sie zuerst mit dem jüngeren Baldrian, den sein Vater in ökonomischen Angelegenheiten auf einige Zeit nach der Stadt geschickt hatte, und zuletzt auch mit dem Vater

selbst, der seinen Sohn von dort abholte, Bekanntschaft, und an beiden Eroberungen gemacht. Der Sohn, der ihr um seiner lustigen Laune, und ländlicher Offenherzigkeit willen bei einem vortheilhaften Aeußern recht wohl gefiel, oft aber auch, wenn jene in Ungezogenheit, und diese in Roheit, wie dieß manchmal der Fall war, ausartete, recht sehr mißfiel, hatte es ihr mehr als einmal auf den Kopf zugesagt: Sie müßte ihn, sobald er mündig und seines Vaters Mitpachter wäre, was in kurzem geschehen würde, heirathen; der Vater aber, der seine Zuneigung zu ihr blos durch eine altfränkische Galanterie zu erkennen gab, ließ sich von der Absicht, sie zu heirathen, nichts weiter merken. Daß sein Sohn eine ähnliche Absicht habe, das zu ahnen konnt' ihm nicht einfallen. Er hielt ihn für einen unreifen Jungen, der an das Heirathen noch gar nicht denken könne; wiewohl man nie mehr daran denkt, als wenn man so ein Junge ist. — Auch hatte der Sohn seine guten Ursachen, war-

um er seine Liebe zu Clementinen vor dem Vater geheim hielt.

Hier trat die geschäftige Hausmutter herein: Herr Cantor, Herr Sohn, eine Tasse gute Fleischbrühe!

Der Cantor dankte für ihre Sorgfalt, seine Kehle geschmeidig zu erhalten, leerte seine Tasse, und fuhr in seiner Erzählung also fort.

6.

Vor ungefähr einem Monate kam der alte Valdrian ganz unvermuthet zu uns nach K.. und übergab mir einen Brief von der Tante. Sie machte mir darin eine sehr vortheilhafte Schilderung von dem gesetzten Alter, von der rüstigen Gesundheit, von dem biedern altdeutschen Charakter, von den ansehnlichen Vermögensumständen, von dem angenehmen Aufenthaltsorte in der Nähe der Hauptstadt, von dem unbescholtenen Rufe des Uiberbringers; sprach von seiner Absicht, um Clementinen bei mir anzuhalten; bat mich, diese als Vater zu ermahnen, so wie sie es hiermit als Mutter thue, daß sie ein so schönes Glück,

als die Verbindung mit diesem alten Freunde ihr versprache, nicht von sich stoßen möchte, und versicherte am Ende, daß wenn diese gleichwohl geschähe, sie künftig ihre Hand ganz von dem Mädchen abziehen, und sie mit und ihrem Schicksale überlassen würde. Ich hab Clementinen den Brief zu lesen, und unterhielt mich indessen mit dem Herrn Baldrian über gleichgültige Dinge, mit unter aber warf ich einen Blick nach der Lesenden. Sie war in heftiger Wallung, die hohe Röthe, womit sich ihr schönes Gesicht unterm Lesen überzog, verwandelte sich nach und nach in Blässe, und mit Thränen in den Augen gab sie mir stillschweigend den Brief zurück.

Jetzt wendete sich der Pachter an Clementinen, und fragte sie, ob er sich Hoffnung machen dürfe? Er wisse alles, was in dem Briefe stehe, und dieser Brief überhebe ihn der Mühe, viele Worte, die er überhaupt nicht liebe, zu machen, und ihr, die er recht sehr lieb habe, einen förmlichen Heirathsantrag zu thun. Ich machte ihm begreiflich, daß

ich nothwendig mit meiner Pflegetochter, über einen so wichtigen Schritt, als sie zu thun aufgefordert werde, erst Rücksprache nehmen müsse. Ich bat ihn, den Abend bei uns zuzubringen, wo er dann eine entscheidende Antwort erhalten sollte.

Daß ich die Sache mit Clementinen auf das reiflichste erwog, daß wir sowohl über das Für, als über das Wider alles, was sich sagen ließ, einander sagten, können sie sich denken. Es kam zuletzt auf zwei Umstände an; Erstens, war Clementinens Herz noch frei, und zweitens, empfand sie einen entschiedenen Widerwillen gegen den Mann? Da sie mir das Erste mit Ja, das Andre mit Nein beantwortete, so hielt ich es für meine Pflicht, ihr mehr zu- als abzurathen. Vielleicht hätt' ich doch das Gegentheil gethan, wenn ich nicht so närrisch wäre, an Ahnungen zu glauben. Ich habe derer in meinem Leben so viele gehabt, und fast alle sind eingetroffen. Hier hatte ich die, daß aus der Sache nichts, und zwar ohne Cle-

mentinens Schuld nichts werden würde, und daß ihn ein besseres Eheglück, als sie mit dem alten Baldrian wahrscheinlich haben dürfte, bevorstünde. Beinahe kommt mirs vor, als wenn meine Ahnung gerechtfertigt werden sollte.

Wie so, lieber Cantor? fragte der Pfarrer, der bisher ziemlich trübselig zugehört hatte, mit sichtbarer Erheiterung.

7.

Hören Sie weiter. Der alte Baldrian erhielt von Clementinen das Jawort. Es ward eine Art von Verlobung noch an demselben Abende gefeiert, und der nun fertige Bräutgam, der am folgenden Morgen wieder abreisen wollte, verließ uns mit dem Versprechen, nach Verlauf eines Monates wieder von sich hören zu lassen, und mit der dringenden Bitte, über seine Verbindung mit Clementinen ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten, welches er aus Familien- und andern Rücksichten für unumgänglich nöthig halte. Diese Bitte bestärkte meine Ahnung nicht wenig.

Vorige Woche kam ein Brief von ihm, worin er meldete, er habe eine Erlaubniß vom Consistorium ausgewirkt, sich ohne Aufgebot, und wenn und wo er wolle, trauen zu lassen. Sonnabend vor Ostern würde ein Wagen bei uns ankommen, der uns den zweiten Feiertag früh an den Ort bringen würde, wo die Trauung noch an demselben Tage vor sich gehen sollte. Hier sollten wir in der Pfarrwohnung abtreten, und wenn er nicht schon da wäre, würde er doch nicht lange auf sich warten lassen. Sie können sich denken, daß es mir unendliche Freude machte, zu ihnen, mein theurer Freund, gebracht worden zu seyn, und daß sie der Pfarrer sind, der meine Clementine trauen soll. Aber unser Bräutgam läßt doch länger auf sich warten, als ich mir gedacht hatte.

8.

In diesem Augenblicke trat Clementine in das Zimmer. Sie war bewegt, schien bestürzt zu seyn, doch so, als ob sie eine nicht unangenehme Erscheinung gehabt habe, nicht wie

eine junge Braut, die ihren alten Bräutgam kommen sieht. Ich sah aus dem Garten sagte sie, einen Herrn den Berg herab reiten nach dem Dorfe zu.

Ihr Herr Bräutgam ohne Zweifel, versetzte der Pfarrer; das ist der Weg von Olbersdorf.

Sollte er es wirklich seyn? sagte der Cantor kopfschüttelnd.

Aber wenn mich meine Augen nicht trügen, so war es nicht der Vater, sondern der Sohn —

Sie wünschten vielleicht lieber den Sohn, als den Vater, wollte der Pfarrer sagen, unterdrückte aber den Einfall, weil er ihm spöttisch und unzart vorkam.

Clementine, sagte der Cantor, sieht sehr gut in die Ferne; es wird wohl der junge sein.

Pf. Der da melden soll —

Cant. Daß der alte nicht kommt. Auf jeden Fall, liebe Tochter, laß dich vors erste nicht sehen. Fort, fort! zur Hinterthüre hinaus in den Garten, oder noch besser in ein

vöres Zimmer. Sieh! da reitet der junge Baldrian schon in den Hof herein, rief der Pfarrer.

Kaum hatte sie sich entfernt, so trat derselbe in das Zimmer, und brachte dem Pfarrer einen Brief von seinem Vater. Während jener ihn las, unterhielt sich der junge Mensch mit dem Cantor, welchem indessen der Eindruck nicht entgieng, den die Lesung des Briefes auf Herrmann machte. Er glaubte eine freudige Bestürzung an ihm wahrzunehmen.

Die Ahnungen des Cantors in N . . sollen leben! sagte Herrmann, indem er diesem den Brief zum Durchlesen überreichte. Der junge Baldrian machte bei den Worten: Cantor in N . . große Augen, und der Pfarrer bat ihn, sich es entweder auf ein Viertelstündchen allein im Zimmer gefallen zu lassen, oder sich auf so lange in den Garten zu begeben, indem sie beide etwas Nothwendiges unter vier Augen zu besprechen hätten, ehe er ihm eine Antwort auf den überbrachten Brief

ertheilen könnte. Valerian wählte das Letztere und ging in den Garten.

8.

Der Cantor las:

„Hochgeehrtester Herr Pastor,

„Sie sollten mich heute, als am zweiten Osterfeiertage d. J. in aller Stille trauen. Ich habe die Consistorial-Verordnung dazu in der Tasche: aber es wird nichts aus der Trauung, sag' ich Ihnen; es mag daraus werden, was wolle. Alle Kinder im Dorfe weisen mit Fingern auf mich seit dem Charfreitage, und die Großen lachen, wo ich mich nur sehen lasse, und wünschen mir auf eine schnöde Art Glück zu der bevorstehenden Veränderung mit der jungen Mamsell. Die Sache ist herum gekommen durch den Schurken von Musikanten, den alten Nazareth, der einen Besuch bekommen hat, von dem Naseweis, dem Schreiber meines Advokaten in der Stadt, der mir die Consistorialverordnung besorgt hat; und es hat doch kein Mensch etwas davon erfah-

ren sollen. Ich will mich durchaus nicht von aller Welt zum Narren haben lassen, am allerwenigsten von meinem Rangen von Sohne, der bereits auch Lunde gerochen haben muß, weil er mir schon ein Paarmal mit naseweisen Anspielungen und Sticheleien gekommen ist. Ich bin daher zu Verstande gekommen und sehe ein, daß ein Mann von drei und sechzig Jahren kein Mann ist für ein junges Ding von achtzehn oder neunzehn."

„Sie wird wohl bei Ihnen eingetroffen seyn mit dem Alten, ihrem Pflegevater; melden Sie ihnen meinen Entschluß. Ich mag nicht mehr heirathen, und damit Punctum! Mögen sie mich verklagen! Die Baldrians haben Geld; wenn's mich auch etwas kostet. — Ich denke, die Getraidepreise sollen auch wieder steigen mit Gottes Hülfe."

„Uibermorgen verreise ich auf den Pferdemarkt nach M. . und künftigen Sonntag komm' ich nach Neundorf. Bis dahin wer-

den die Leutchen wohl wieder fort seyn. Ihr Pachter könnte sie nach Hause bringen. Was es kostet bezahl' ich. Auch bei Ihnen will ich mich schon abfinden, der ich verharre

Ihr

schuldiger Diener

Carl Willhelm Baldrian."

Hat mir's doch geahnet! sagte der Cantor ganz ruhig, indem er dem Pfarrer den Brief mit selbstgefälligem Lächeln zurück gab. Aber, fuhr er auf einmal, sich erhitzend, auf — warte nur, du Sappenloter! du Baldrian! Dich sollen sie für deine Narrheit nicht zum Narren haben, die Leute! aber uns willst du dafür halten! — So wahr der Herr lebt! es soll dir theuer zu stehen kommen! Der Patron wird verklagt, verklagt wird er! Sie nennen mir einen tüchtigen Advocaten in der Stadt. Morgenden Tages geh' ich zu ihm — Der alte Dr. Rumpold lebt wohl nicht mehr? — Guter Rath kömmt über Nacht — Aber was thun wir heute? fragte Herrmann.

Wir erzählen vor allen Dingen dem jungen Menschen das liebenswürdige — schändliche Betragen seines Papa's, und schicken ihn wieder fort mit der Antwort: Es wäre schon gut.

Das Letztere billigte der Pfarrer, das Erstere widerrieth er aus Gründen, die dem Cantor einleuchteten.

9.

Es brauchte jedoch dem jungen Valdrian nicht erst gesagt zu werden, was er schon aus einem schönern Munde vernommen hatte. Clementine war nehmlich nicht in ein Zimmer sondern in den Garten gegangen, wohin sie eigentlich die Neugierde trieb. Sie fürchtete immer noch, der Vater würde dem Sohne bald nachfolgen. Aus dem Garten konnte sie seine Ankunft eher erspähen.

Sie saß in einer Laube den Rücken nach dem Hause gekehrt, und sah ängstlich hinüber nach dem Berge. Hier kam ihr nun der Vater nicht in die Augen, aber der Sohn in den Rücken, um ihr die Augen zuzuhalten.

Als er sich auf die Bitte des Pfarrers in den Garten entfernte, tönten ihm immer die an den ihm fremden Mann gerichteten Worte des Pfarrers in die Ohren: „Die Ahnungen des Cantors in K . . sollen leben" und diese Worte hatten das Bild des liebenswürdigen Mädchen aus K . . dessen Bekanntschaft er ehedem in der Stadt bei ihrer Tante gemacht hatte, plötzlich wieder aufgeregt, und es war ihm, als ob sie hier seyn müsse. Er sah beim Eintreten in den Garten in der offenen Laube an der Gartenwand eine weibliche Gestalt. Das ist sie, das muß sie seyn! wollte er aufschreien! besann sich aber schnell eines Andern. Es ließ sich hier ein Schwank, eine Neckerei anbringen. Kam er an eine Unrechte, was machte er sich daraus? Er hatte sich, durfte er nur sagen, in der Person geirrt; sie würde ihm seine Augen nicht auskratzen, wenn er ihr die ihrige auf ein Weilchen zuhielte. Er schlich sich also von der aufmerksam ins Weite Sehenden unbemerkt auf den Zehen zu ihr hin, und ehe sie sichs versah, waren ihre

ſchönen blauen Augen ſammt den braunſeid-
nen Augenbrauen, und der ganzen lieblich
gebogenen Naſe von ſeiner Hand bedeckt.
Sie erſchrak, hob die Hand hinweg, ſah ſich
um — Ja! ſie ſind es, ſie ſind es, meine
koſtbare Braut! Ich werde verwirrt vor Freu-
den, ſie ſo unvermuthet hier zu finden. Sa-
gen ſie mir, holder theurer Erzengel, wie
kommen ſie hierher? Himmliſche Clementine,
was wollen ſie hier?

Und ſie? fragte dagegen Clementine der
Antwort ausweichend.

„Ich? Das wußt' ich vor einer Minute
ſelbſt noch nicht eigentlich. — Aber nun weiß
ichs auf einmal! Sie! Sie will ich! — und ich
habe einen Brief von meinem Vater an den
Pfarrer gebracht, über welchen ſich eben die
Herren inwendig in der Stube die Köpfe zer-
brechen, während ich hier außen den meinigen
verloren habe.“

Sagen ſie mir ernſthaft: Kommt ihr Va-
ter ihnen nicht nach? bald nach?

„Bewahre! Ich weiß wenigstens nichts davon, glaub' es auch nicht. Denn erstens will er morgen früh auf den Pferdemarkt nach N. . und da hat er heute zur Vorbereitung eine Pferdearbeit, und zweitens hat er auch diesen Morgen in einen sauern Apfel gebissen, und hat, was er höchst ungern thut, an den Pastor locum allhier geschrieben. Das hätte er sich gewiß erspart, wenn er selbst hätte kommen wollen. Aber warum fragen sie so angelegentlich nach meinem Vater?"

Sie wissen also nichts?

„Wer hat ihnen denn das gesagt? Hören Sie, das war spitzig, Mamsellchen!"

Ei! ich meine von ihrem Vater!

„Mein Seele! Ich weiß nichts von ihm."

Jetzt erzählte ihm Clementine von ihren Verhältnissen zu demselben, von welchen er in der That nichts wußte. Er hätte wohl, sagte er, seit ein Paar Tagen die Leute im Dorfe von seines Vaters anderweiter Verheirathung, die in aller Stille und Schnelle vor sich gehen sollte, so etwas munckeln gehört, allein

er hätte das närrische Gerede zu dem einen Ohre hinein, zu dem andern wieder herausgelassen — Also sie, fügte er lachend hinzu — sie also, sie, meine Braut wären seine Braut? O! wie gieng das zu? Das müssen sie mir einmal erzählen, wenn wir Mann und Frau sind.

Clementine nahm jetzt eine sehr ernste Miene an; Sie wissen, ich habe es nie gerne gehört, wenn Sie ehedem diese Sprache führten. Jetzt ist sie mehr, als je, zur Unzeit. Ich bin ihre Freundin, seyn und bleiben sie mein guter Freund.

„Ach! Sie müssen mich nicht so verblüffen! — Was wahr ist, ist doch wahr! — Jetzt, meine holde Braut — Freundin wollt' ich sagen — müssen die Herren mit dem Kopfzerbrechen fertig seyn. Jetzt kommen sie mit mir hinein zu ihnen."

Hier ergriff er sie bei der Hand und sang:

Ich habe dich, ich halte dich!
Mir zittern vor Freuden die Glieder!

So wie er mit ihr Hand in Hand in das Zimmer trat, rief er den beiden Herren zu: Hier, meine Herren, hab' ich das Vergnügen, ihnen meine schöne Braut vorzustellen.

Clementine zog unwillig ihre Hand aus der seinigen, sah ihn mit strafendem Blicke an: Herr Baldrian!

„Schon gut! Ich verstehe — Aber was kann das helfen?"

Wissen sie schon, was in dem Briefe ihres Vaters an den Herrn Pastor steht? fragt' ihn der Cantor.

„Eigentlich nicht; aber ich kann mir's denken. Er tritt zurück, und dann — tret' ich vor, und nehme seine Stelle ein."

Das folgt nicht gerade, entgegnete Hermann.

„Hab' ich nicht ein älteres Recht auf sie, lieb Tinchen? Hab ich sie nicht ehedem schon oft meine Braut genannt?"

Ich sie aber nie meinen Bräutgam, erwiederte Clementine verdrüßlich.

„Das wird sich finden. Ich halte förmlich um ihre Hand an, die sie mir doch wohl nicht versagen, wenn sie hören, daß ich ihr Herz schon habe, und daß mein Vater seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihnen giebt.“

Wird er das thun? fragte der Cantor: Ich zweifle.

„Ich will ihm schon den Kopf zurecht rücken. Er muß, und dann giebt der Herr Vormund und Pflegevater auch seine Einwilligung zu Tinchens Verbindung mit mir“

Natürlich! sagte der Pfarrer: Sie rücken ihm den Kopf ebenfalls zurecht. Er muß!

„Das wird sich machen: Hab' ich nun diese zwei kleinen Einwilligungen, wird mir dann lieb Tinchen die dritte, die große, die ihrige versagen?

O! Sie rücken auch mir den Kopf zurecht. Ich muß, —

„Das wird sich geben — Jetzt — Du Gottfried! rief er zum Fenster hinaus in den Hof: Bring mir meinen Schimmel! — Jetzt schwing'

ich mich darauf, und sage nach Hause, um den Herrn Vater zu bearbeiten. Ich werde wohl ein tüchtiges Stück Arbeit haben, denke aber doch, noch heute mit ihm fertig zu werden. Morgen früh bin ich wieder hier, und mache mich erst über den da her, über den Herrn Pflegevater; und hab' ich ihn so weit, daß er in mein Horn bläst, dann fall ich vor meiner theuern Clementine auf die Kniee, und bitte und werde erhört. — Dann traut mich der Herr Pastor hier, und das auf der Stelle. — Ich will mich schon ordentlich dazu anziehen." —

Ich sie trauen? Das müßte wunderlich zugehen.

„Es wird gleichwohl gehen. Sehn sie, so eben fällt mir ein Schneller ein. In der Consistorialverordnung ist mein Vater als Bräutgam doch wohl nicht beschrieben, wie in einem Steckbriefe ein Spitzbube, Vagabonde u. dgl. — Nun wohl! — Giebt mir der Vater seine Einwilligung, so kann er mir auch die Consistorialverordnung geben, die für ihn

keinen Werth mehr hat, und mir allerlei Weitläufigkeiten erspart. Aber sein Nahme und Charakter sind darin angegeben? — Auch gut! — Ich heiße mit Vor- und Zunahmen wie er, und bin Pachter in Olbersdorf so gut, als er. Wollten sie mich, wenn ich die Consistorialverordnung bringe, nicht so gut, als meinen Vater, trauen?

Dürfte wohl nicht geschehen, Herr Baldrian. Es wäre nach Allem, was ich von der Sache weiß, so eine Art von Theilnahme an einem Betruge. Sollten sie mir den wohl im Ernste zumuthen? Und thun sie es wirklich, so halt' ich das ihrer Jugend zu gute, und danke für das gütige Zutrauen. Es traut sie wohl sonst Jemand, der mit den Umständen nicht so bekannt ist, als ich.

„Auch das wird sich machen. Die Baldriane haben Geld, sagt mein Vater, und nun fort mit mir!"

Er küßte Clementinen ehrerbietig genug die Hand, nahm den Pastor, den Cantor, selbst die eben hereintretende Mama bei dem

Kopfe, und flog dann auf seinem Schimmel zum Thore hinaus.

II.

Die Doctorin ladete zum Mittagessen ein. Sie hatte in der sogenannten Feststube decken lassen. Die Kinder sassen bereits an ihrem Katzentischchen. Semper umwedelte sie. Bei Tische kam man natürlich oft auf Clementinens Heirathsgeschichte zu sprechen, immer aber suchte der Pfarrer, der eben so wenig gern davon hörte, als Clementine davon sprach, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Sie erleichterte ihm die Mühe, und entfaltete bei jeder Gelegenheit ihm bisher noch verschlossene Blüten des Geistes und Gemüthes mit aller Anspruchlosigkeit, ohne alle Ziererei, mit der reizendsten Natürlichkeit. Alles, was sie sagte, bezauberte den jungen geistreichen Mann immer mehr, und brachte einen Wunsch, der gleich bei dem ersten Anblicke des schönen Mädchen in seiner Seele aufgekeimt war, immer mehr zur Reife. Aber noch hielt er es für Pflicht, ihm nichts

ſelbſt Nahrung zu geben. Das Benehmen des jungen Baldrian gegen Clementinen ließ ihn auf frühere bindende Verhältniſſe zwiſchen beiden ſchließen, ließ ihn beſorgen, Clementinens Herz ſey ſchon vergeben, ihre Hand vielleicht verſprochen. Er ließ daher dieſe Hand, ſo oft er ſie ergriffen hatte, um den Kuß des Entzückens darauf zu drücken, ſchnell wieder fahren, und ſeufzte. Clementinen gieng es dann, wie es uns geht, wenn Jemand gähnt; wir gähnen unwillkürlich mit. Einigemal erhob ein ſympathetiſcher Seufzer ihren ſchönen Buſen, und drängte ſich ſäuſelnd durch die Roſen ihrer Lippen. Hatte nicht auch ſie beim erſten Anblicke des Pfarrers einen Wunſch empfunden, der dem ſeinigen ähnlich war, wie Zwillingsgeſchwiſter?

12.

Gegen das Ende der Mahlzeit wurden beide durch die Doctorin auf den Cantor heimlich aufmerkſam gemacht. Er fing an zu nicken. Clementine entſchuldigte ihn mit ſeiner Gewohnheit, Mittagsruhe zu halten. Ich

muß ihn, sagte sie, alsdann gemeiniglich zu Hause auf dem Pianoforte in die Ruhe spielen. Ich sehe hier eins stehen — Wenn sie erlauben —

Herrmann hat sie die Gefälligkeit zu haben, und die Mama ermunterte den Alten, und führte ihn nach dem Sopha. Der Cantor setzte sich in eine bequeme Lage, und zeigte nach dem Pianoforte, und Clementine spielte eine seiner Lieblingsmusiken. Die Doctorin, nachdem sie ein Weilchen zugehört hatte, führte die Kinder, die sich mit Sempern herumzutreiben anfiengen, hinaus, damit sie nicht stören, während der Pfarrer hinter Clementinens Stuhle stand, und ihrem geschmackvollen und sichern Spiele mit Vergnügen zuhörte. Endlich entfernte auch er sich mit der Aeußerung, er wolle noch ein Stündchen an seiner noch nicht vollendeten Predigt für morgen arbeiten.

Der Zweck des Einschläferns war bald vollkommen erreicht. Clementine sah die auf dem Pulte liegenden Musikstücken durch, und

fand mehrere ihr noch unbekannte, unter andern Doppelsonaten. Gern hätte sie auch diese gespielt, und ihr Wunsch ward gewähret; aber nicht ganz so, wie sie ihn wünschte. Der Alte erwachte nach einer halben Stunde sanften Schlafes, fand sie noch am Fortepiano und spielte mit ihr die Sonaten durch — Desto besser, sagte er, gehts hernach, wenn du sie etwa mit dem Pastor spielen sollst, der ein tüchtiger Klavierspieler seyn muß, wenn er diese Dinger spielt. Sie sind verzweifelt schwer.

Unterdessen arbeitete der Pastor auf seiner Studierstube, aber nicht an der Predigt, sondern an sonst Etwas. Er hatte an jener wohl angesetzt, aber es gieng nicht, und gieng nicht. Es ward also beschlossen, morgen einmal den Schulmeister lesen zu lassen. Die andere Arbeit gieng desto rascher. Pectus disertos facit, sprach er bei sich selbst, als er damit fertig war, und beim Durchlesen weniger jene Unzufriedenheit mit sich selbst

empfand, die ihn gewöhnlich nach seinen dichterischen Arbeiten beschlich.

13.

Nie wird wohl ein zweiter Osternachmittag im Pfarrhause zu Neundorf so angenehm zugebracht. Es war Besuch aus der Nachbarschaft angekommen. Man trank den Kaffee im Grünen unter blühenden Bäumen, man machte einen Spaziergang nach Punkten, wo sich dem Auge An- und Aussichten auf entzückende Landschaften darboten, man besuchte den Thalmüller, um ein Glas gute Milch zu trinken, und sich in seiner neugebauten Mühle herum führen zu lassen, man ließ sich auf dem Heimwege die Pfarrfelder und Wiesen vom Pastor zeigen, und sich in das Kirchenwäldchen führen. Hier lagerte man sich, um auszuruhen, im bunten Kreise unter einer schattigen Tanne auf ein grünes Plätzchen am rieselnden Bache, man erzählte, scherzte, sang. Die Sonne gieng unter, der Mond gieng auf. Willkommen o silberner

Mond! rief der Cantor, und stimmte an diese herrliche Ode von Klopstock und an die alte, aber noch immer schöne Musik zu derselben von Gluck. Herrmann und Clementine kannten beide, und wurden gebeten, sie zu singen; und als bei den Worten: Ihr Edlen, ach! es bedeckt eure Maale schon ernsteres Moos u. s. w. der Pfarrer von der Erinnerung an die theure Gattin, die ihm am vorjährigen Osterfeste der Tod entrissen hatte, ergriffen ward, und die innigste Wehmuth seine Stimme zitern machte, und Thränen ihm in die Augen stiegen, da sah ihn Clementine, die ihn verstand, mitleidig an, und konnte sich nicht enthalten, ihm die Hand zu reichen, und die seinige sanft zu drücken, als wollte sie ihm sagen: Möchte ich dir doch deinen Verlust ersetzen! So wünschte wenigstens der gute Pfarrer, sich ihren Händedruck erklären zu können.

Sie kamen zurück in die Pfarrwohnung, wo indessen die Mama für das Abendbrot gesorgt hatte. Ziemlich spät entfernten sich

die nachbarlichen Gäste, und den beiden fremden wurden bald darauf von der voranleuchtenden Dortorin, und dem nachfolgenden Pfarrer ihre verschiednen Ruheplätze angewiesen. Zu Clementinens Schlafgemach führte der Weg durch das Festzimmer.

14.

Noch fühlte sie kein Bedürfniß, zu schlafen; sie setzte sich also an das Pianoforte, und bildete fantasirend die Geschichte ihres heutigen Tages nach bis zu dem Gesange im Walde. Hier ward ihr der Sinn ihres Händedrucks erst recht klar, ihr Herz gerieth in sanfte Wallung. Sie konnte nicht weiter spielen. Da fiel ihr Blick auf das auf dem Pulte oben auf liegende Notenblatt. Es war die schöne Romanze Josephs aus Jakob und seine Söhne von Mehül, an welche ein Blatt, mit einem andern Texte vermittelst einer Stecknadel angeheftet war. Sie überlas es; es war folgendes Lied mit der Uiberschrift: Die Erlöste:

In der Blütenzeit des Lebens,
Wenn die Psyche freier wird,
Wenn sie gern und nicht vergebens
Um den Kelch der Freude schwirrt;
Da sollt' ich mich fesseln lassen
An den Mann so kalt und roh,
Und der Jugend Freude hassen,
Weil vor seinem Ernst sie floh.

In dem Lenz von achtzehn Jahren,
Neigt des Mädchens Herz sich nicht
Zu dem Greis mit Silberhaaren,
Wenn er ihr den Brautkranz flicht.
Mochte sich mein Herz auch sträuben,
Als er warb um meine Hand;
Ohne Liebe sollt' es bleiben
In den Kreis der Pflicht gebannt.

Ach! des ungeliebten Greises
Opfer werden sollt' ich heut —
Auf zum Himmel, frommes, heißes
Dankgebet! — Ich bin befreit.
Nun saug' ich aus deiner Sonne,
Freude, wieder Lebenslust;
Bald vielleicht auch, Liebeswonne,
Küßt du meine junge Brust.

15.

Dieß Lied paßte so ganz auf ihre Umstände. Sie mußte es singen; sie sang es mit der innigsten Rührung.

Daß der Pfarrer es am Nachmittage, wo er an der morgenden Predigt zu arbeiten vorgegeben, eigends für sie gedichtet hatte, blieb ihrem Scharfsinne nicht unbemerkt, daß er aber außen an der Thüre stand, und sie belauschte, das konnt' ihr doch wohl nicht einfallen, sonst würde sie gewiß nicht, als sie das Fortepiano verlassend, sich nach ihrem Schlafgemach begab, und eben bei der Thüre, wo der Lauscher horchte und durch eine kleine Oefnung guckte, vorbeigieng, von ihrem Gefühl überwältigt ziemlich laut ausgerufen haben: O! der gute gute Engel! O! wär' er mein Führer durch das Leben! — Hier sank sie an einem Stuhle auf die Kniee nieder, blickte nach dem durch das Fenster scheinenden Monde gen Himmel, und sprach mit gefalteten Händen: Dir befehl' ich meine Wege!

Der Leuchter stand neben ihr am Boden, und im Feuer der Andacht bemerkte sie nicht, daß die Flamme des Lichts bereits an ihrem Kleide leckte. Herrmann aber sah es deutlich durch die Spalte, gerieth darüber in Angst, und machte plötzlich vor der Thüre ein Gepolter. Sie sprang erschrocken auf, und begab sich zu Bette.

16.

Der Morgen des dritten Osterfeiertages begann so wunderhold, als der Abend des zweiten geendet hatte. Schon um vier Uhr erwachte Herrmann, und sein erster Gedanke war Clementine, an welchen sich unmittelbar der an die heutige Predigt kettete. Dieß fiel ihm auf. Er sah anfangs nicht den mindesten Zusammenhang zwischen einem hübschen Mädchen und einer Predigt, bald aber sah er ein, daß er in der Geschwindigkeit einige Zwischen- und Bindesätze übersprungen habe, z. B. Clementine geht heute gewiß in die Kirche; sie wünscht gewiß lieber mich predigen, als den

Schulmeister lesen zu hören — Ich muß es ihr schon zu gefallen thun und selbst predigen —

Aber die Predigt war noch nicht fertig, er fühlte sich zu zerstreut, es war ihm zu wenig Zeit übrig, um sie gehörig zu vollenden und gut einzulernen — Er besann sich, daß er vor mehrern Jahren am dritten Osterfeiertage eine Predige in einer Stadtkirche und zwar mit ungemeinem Beifalle gehalten hatte. Sie handelte von dem schönen Gruße: Friede sey mit euch! war für seine Gemeine neu, war gelehrter, als seine Landpredigten — Er konnte sich, meint er, schon damit hören lassen vor einem schönen Mädchen, das er durch das Wort der Wahrheit, an heiliger Stätte gesprochen, für sich zu gewinnen, vielleicht ganz zu gewinnen wünschte. Er suchte sie denn hervor, und ein Morgenspaziergang von einem Stündchen nach dem Kirchenhaine und von da im Thale am Wasser wieder zurück, war hinreichend, um sie einigemale durchzulesen. Nach sechs Uhr war er wieder zu Hause; die Pre-

digt war im Kopfe, und gleich neben ihr Clementine.

17.

Alle Geſichter ſtrahlten ihm beim Eintritt in den Garten, wo das Frühſtück geneſſen ward, freundlich und heiter entgegen, am heiterſten und freundlichſten das ſchönſte unter ihnen, Clementinens. Noch kurz vorher war dieſes von einer trüben, trüben Wolke überzogen geweſen. Ihr erſter Gedanke war zwar nach dem Morgengebete an den Mann, den ſie ſich zum Bräutigam vor allen am meiſten wünſchte, an dieſen Gedanken aber reihte ſich ſogleich der an einen Andern, den ſie ſich eben nicht zum Bräutigam wünſchte, und der ſich ihr doch als ſolcher aufdrang. Wird er kommen? Wird er ſeines Vaters Einwilligung erhalten haben? Wird mein Pflegevater, der ihm wohlzuwollen ſcheint, ſeine Zuſtimmung geben? Werd' ich meinem Herzen Zwang anthun und Ja ſagen können? — Sie war ſehr traurig, als die Kinder vor ihr Schlafgemach geſchlichen kamen, die angelegte Thüre leiſe öffneten, und

ihre Engelsköpfchen, eins über dem andern, durch die Oeffnung schiebend ihr freundlich entgegenlächelten, ihr einen guten Morgen wünschten, und sie baten, bald zum Frühstück hinunter in die Laube zu kommen. Schon der Anblick und Morgengruß der Kinder zertheilte die Wolke auf ihrem Gesichte, das Erscheinen des Vaters verscheuchte sie vollends ganz.

18.

Gern hätte die kleine frohe Morgengesellschaft nach Verlauf einer höchst angenehmen Stunde noch länger beisammen gesessen; aber der Schulmeister erschien, um sich zu erkundigen, wenn zum drittenmale eingeläutet, und was für Lieder gesungen werden sollten. Bei seinem Anblick nahm die Doctorin den Pfarrer auf die Seite, um ihm etwas zu erzählen, was sie diesen Morgen von der Schulmeisterin gehört hatte.

Mein Sohn, sagte sie, ich habe dir's noch nicht erzählen können —

„Was denn, Mama? was denn?

Erkundige dich doch bei ihm, ob es wahr ist? Und wenn es wahr ist, so ist der Mensch nicht einen Schuß Pulver werth, und verdient, daß wir ihm die Thüre vor der Nase zumachen.

„Aber wem denn, liebe Mama?"

Ei nun! dem jungen Valdrian — Er, nehmlich der Schulmeister, ist gestern bei seinem Bruder, dem Amtscopisten in P. gewesen, und der hat ihm erzählt, seine älteste Tochter sey versprochen mit dem jungen Fantasten, und gegen Johannis würde Hochzeit seyn. Der Vater mache zwar noch Schwierigkeiten, aber die würden sich schon heben lassen. Er würde wohl Ja sagen müssen. Holland, sprächen sie, wäre in Noth. Die Schulmeisterin war nicht wenig ergrimmt gegen ihn. Sie hatte ihn gestern früh mit Elementinen aus der Laube in unserm Garten Hand in Hand nach dem Hause zu gehen sehen. Ob sich das schicke für einen Bräutigam? fragte sie — Mit einer andern so zu scharmiren!

„Vortrefflich, Mama! erwiederte Herrmann. Aber behalten wir das vor der Hand noch bei uns. Clementine scheint zwar keine besondre Neigung für ihn zu haben; sollte sie aber gleichwohl etwa, um dem guten aber armen Cantor nicht länger beschwerlich zu seyn, oder durch ein früheres voreiliges Versprechen gegen den jungen Valdrian verpflichtet, oder auf Zureden des Cantors, der dem jungen Menschen wohlzuwollen scheint, sich zu einer Verbindung mit diesem entschließen wollen; dann läßt sich von der erhaltnen Nachricht ein vortheilhafter Gebrauch machen, und dann —

Ach! wenn du in meinem Herzen lesen könntest, lieber Sohn!

„Ach! wenn Sie in meinem Herzen lesen könnten, liebe Mutter!"

Ich verstehe dich — Und deine Kinder, sie bedürfen einer Mutter, sie hängen an dem lieben Mädchen, als wenn sie es bereits wäre. Ich sage dir es rund heraus: Das ist eine Schwiegertochter nach dem Herzen Gottes

und deiner Mutter. Nun geh, laß den Schulmeister nicht länger warten, und hernach pred'ge recht hübsch!

19.

Er hatte geprediget. Ein groſſer Theil der Gemeine, unter andern die Mama, der Cantor und Clementine ſtanden noch auf dem Kirchhofe. Dieſe ſchloſſen ſich an ihn an, die übrigen machten Platz, und grüßten höflich und ehrerbietig. Als er zuletzt an den alten Richter mit dem klugen Geſichte, und dem wehenden Silberhaare, wie er ihn zu ſchildern pflegte, kam, rief ihm dieſer entgegen: Friede ſey mit Ihnen, Herr Paſtor! Herrmann wendete ſich um, und erwiederte mit freundlicher Miene und gerührtem Herzen den ſchönen Gruß an die Gemeine: Friede ſey mit euch, meine Lieben!

Hier ergriff Clementine ſeine Hand, gern hätte ſie ſie vor allen Leuten geküßt, wenn er noch einmal — ſo alt geweſen wäre. Meinen innigſten Dank für ihre ſchöne, ſchöne Predigt!

Ich habe dich lange nicht so gut predigen hören, sagte die Mama.

Das war die Predigt, wie sie seyn soll, fügte der Cantor hinzu: Und wie hat er sie gesprochen! Wollte Gott! die Herren Amtsbrüder sprächen ihre Predigten alle so! Sie selbst, ihre Zuhörer, ja unser Herr Gott, würden dabei gewinnen. Aber bald klingts eintönig, bald geheult, bald gedehnt, bald gepoltert, höchst selten natürlich, wie bei Ihnen, lieber Pastor. Sie haben so die rechte Art. Gott erhalte sie dabei, und weichen sie nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken.

Wenn ich hier, versetzte der Pfarrer, auf dem rechten Wege bin, wem verdank' ich's, als ihnen? Erst ihrer frühern Unterweisung im richtigen Lesen, und den kleinen Redübungen, wozu sie uns anhielten, dann ihrem guten Rathe, mich nach anerkannt guten Schauspielern zu bilden, und besonders ihrer Empfehlung an ihren alten Freund, den Schauspieler C., der zu meiner Zeit noch in Leipzig war, und dessen freundschaftlichen Winken, Warnungen, Be-

lehrungen und Vorbildungen ich sehr Vieles zu verdanken habe. Gemeiniglich las oder sagte ich ihm meine Predigten vor, ehe ich sie hielt.

20.

Unter diesen Gesprächen kamen sie in die Pfarrwohnung, und hier fanden sie nicht den erwarteten, aber ihnen allen unwillkommnen Bräutigam aus Olbersdorf, sondern einen Brief von demselben an Clementinen.

Hastig und zitternd riß sie Siegel und Brief ab und auf, und las. Gleich nach Lesung der ersten Zeile ließ sie die Hände mit dem Briefe ein wenig sinken, hob freundlich erröthend die Augen gen Himmel, und sagte halb leise: Gott sey Dank!

Was schreibt er dir? Was lasen sie? Eine gute Nachricht? fragten zugleich der Cantor, die Doctorin, der Pfarrer.

Sein Vater giebt ihm schlechterdings nicht seine Einwilligung zu einer Verbindung mit mir, antwortete Clementine, und las ein Paar Zeilen weiter.

O! rief sie aus: Ich wünsch' ihm von Herzen die glücklichste Reise, und den besten Erfolg seiner Unternehmungen. Er reist noch heute in Abwesenheit seines Vaters ab. Wohin vor der Hand? hat er nicht geschrieben. Sein endliches Ziel ist Nordamerika, dort gedenkt er Land anzukaufen und sich anzusiedeln.

Woher nimmt er aber die Mittel dazu? fragte der Cantor.

Ich erinnere mich, versetzte der Pfarrer, gehört zu haben, daß er in Philadelphia eine reiche Tante hat. Er rechnet vielleicht auf diese. Das Reisegeld bis dahin —

Wird wohl der Vater vermissen, wenn er nach Hause kommt, fiel die Doctorin ein. Wenn er doch schon dort wäre!

Clementine las weiter, und lächelte: Nach zwei Jahren spätstens will er wieder kommen, und mich abholen. Ich soll auf ihn warten. Ich wäre einmal seine Braut —

Gewesen, brummte der Cantor.

Und das nicht einmal recht, setzte Mama hinzu.

Und, fragte der Pfarrer kleinmüthig: Wollten sie wohl, ohne alle Verbindlichkeit dazu, auf ihn warten? Wollten sie wohl, wenn sich eine andre gute, vielleicht bessere Gelegenheit zeigte, diese Gelegenheit —

Nicht von mir zu weisen wäre meine Pflicht, entgegnete Clementine, und schlug die Augen nieder, um den Brief vollends durchzulesen.

Was muß das seyn? rief sie aus: Er gesteht, neuerlich einen albernen Streich gemacht zu haben, über welchen in zwei Jahren viel Gras gewachsen seyn könnte. Was muß er meinen?

Darüber kann ich Auskunft geben, brach Mama los, und erzählte, was sie am Morgen von Schulmeisters gehört hatte.

El! so hol' ihn doch der Henker, und das in Gottes Nahmen! wünschte der Cantor. Wollen wir ihm nachsetzen? Wollen wir ihn zurückholen?

Um des Himmels willen nicht, rief Cle-

mentine ängstlich aus, und griff ihm nach dem Arme, als wenn sie ihn zurückhalten wollte.

Mich willst du zurückhalten, Mädchen? Halte lieber den Pastor zurück — Sieh' er legt schon den Priesterrock ab —

O! sie dürfen nicht fort, oder ich gehe mit ihnen, rief Clementine in den Scherz des Pflegevaters eingehend.

Der Pfarrer ergriff sie bei der Hand: Fort denn, rief er aus, und zog die sich nur wenig Sträubende mit sich zur Thüre hinaus, und hinab in den Garten.

XI.

Jetzt hatte der Cantor wieder eine Ahnung. Er riß das Fenster auf. — Da sehn Sie, Mama! Da gehn sie hin nach der Laube!

In Gottes Nahmen, erwiederte sie. Irret die Spielleute nicht, sagt Sirach. Ich muß in meine Küche. Wenn die jungen Leutchen zurückkommen, so ruft mich.

Dem Cantor fiel ein, daß er unter den Musikſachen auf dem Pianoforte das liebliche

Lied von Jakobi: Der erste Kuß, mit der wunderschönen Musik von Mozard, gesehen hatte. Er suchte es hervor, und schrieb mit Bleistift einige kleine Veränderungen über einige Worte.

Nachdem er eine gute Viertelstunde auf die Zurückkunft des jungen Paars gewartet, und wie auf Kohlen gestanden hatte, traten ihm erwünscht die Kinder herein. Hört, Kinderchen, rief er ihnen zu: geht hinunter in den Garten. Ihr werdet den Vater und meine Pflegetochter in der Laube finden. Sagt ihnen, ich ließe sie bitten, heraufzukommen. Geht aber erst in die Küche, und sagt's der Großmama, was ich euch aufgetragen habe.

Die Kinder liefen fort, die Mama hieß sie warten und holte, was von Blumen im Hause war, zusammen; Veilchen, Vergißmeinnicht, Goldlack, Levkoyen, Reseda, Rosmarin, Lilak — Nimm dein Schürzchen in die Höhe, Gustel! Da nimm die Blumen, und trage sie hinaus in den Garten! Und du, Julius, führe die Gustel. Und wenn ihr bald an die Laube

kommt, wo der Vater mit der fremden Jungfer ist, so fangt an, Blumen zu streuen bis an die Laube! Hier müßt ihr aber fertig seyn mit den Blumen; oder wenn ihr noch welche übrig habt, so werft die beiden damit. Nun geht, und macht eure Sachen gescheut.

22.

Die Kinder thaten wie ihnen befohlen war. Die kleinen brachten die großen Kinder zu dem Cantor in das Festzimmer zurück. Hand in Hand traten Herrmann und Clementine zu ihm und der Mama: Lieber Vater, liebe Mutter! war Alles, was sie sagen konnten, denn der Cantor ließ sie nicht weiter zum Worte kommen.

Wir verstehen, sagte er, wir wissen ungefähr, was in poetischer Prosa von euch dort in der Laube verabhandelt worden ist; aber ihr sollt es uns nun auch in Verse gebracht nicht etwa declamiren — Clementine weiß, daß ich mir aus dem Declamiren nichts mache — sondern singen, singen sollt ihr es uns. Kommt her! — Hier — indem er auf das

Jacobische Lied wies, — den ersten Vers singt meine Clementine, den andern mein Heinrich, den dritten singen beide. Er spielte, Clementine begann:

Leiser nannt' ich deinen Nahmen,
Und mein Auge warb um dich;
Lieber Heinrich, näher kamen
Unser beider Herzen sich.

Bene! rief der Cantor: Nun Pastörchen!

Und ich nannte deinen Nahmen,
Hoffen ließ dein Auge mich;
Liebe Tine, näher kamen
Unser beider Herzen sich.

Melius! sag' ich. Und nun beide!

O! es war ein süßes Neigen,
Bis wir endlich Mund an Mund
Fest uns hielten, ohne Zeugen,
Und — geschlossen war der Bund.

Optime! Ist das eine himmlische Musik! Und welch ein Lied! rief der begeisterte Alte aus. Aber ihr habts auch gesungen, wie die Davidchen! Recht mit Ausdruck und Empfindung! Recht — con Amore! Nun, geschlossen ist der Bund, und der Herr segne

und behüte euch, u. s. w. und gebe euch seinen Frieden.

Amen! sagte die Mama. Ja, Kinder! wendete sie sich an die Kleinen, welche da standen, und die Händchen falteten, und die kleinen Mäulerchen sammt den großen Augen aufsperrten: Seht sie nur an! Das ist eure künftige liebe Mutter, und meine gute Tochter, wozu ich sie hiermit, liebe Clementine, durch einen herzlichen Kuß einweihe. — Ein Wort, Herr Cantor! Sie müssen wieder nach Hause, das weiß ich; aber Clementinen lassen sie mir da. Was wollen sie sie erst hin, und hernach wieder verschaffen zur Hochzeit. Eine Braut bedarf höchst nothwendig einer Mutter, die die gute Clementine nicht hat. Einen Vater kann sie schon eher entbehren, zumal einen so tyrannischen Pflegevater.

P. f. Aber, Mama, dieser gute Pflegevater. Wenn er doch recht lange bei uns bliebe!

El. O! es wird mir sehr schwer werden,

nicht von ihm zu trennen. Könnten sie doch ihre Tage in meiner Nähe beschließen!

C. Man kann nicht wissen, Kinder! Jetzt aber hat es noch keinen Anschein. Heute bleib' ich noch bei euch, und morgen auch noch, länger aber nicht. Sonnabend früh muß ich zu Hause seyn, und die Sonntagsmusik probiren. Zur Hochzeit komm' ich wieder — Wird seyn?

M. Ende May's, Sonntag vor Pfingsten, nicht wahr Herr Sohn? Es ist alles schon berechnet. Und nun mit gesättigter Seele und hungrigen Magen zu Tische! Kommt!

Jul. Sitzen wir denn heute auch am Katzentischchen?

Aug. Nein, nein! Bei der lieben kleinen Mama, der Braut.

M. Das geht nicht. Neben der sitzt Niemand als euer Vater, Bräutigam der dritte.

C. Die beiden andern mögen derweile sitzen, wo der Pfeffer wächst, nicht wahr liebe Tina? — Bist du nicht ein Glückskind!

Drei Bräutigame in zwei Tagen! Wie manches hübsche Mädchen hat im ganzen Leben nicht Einen. Und dein letzter, ist er nicht der beste?

Statt der Antwort sank Clementine dem Pfarrer in die Arme.

III.

Was iſt der Menſch —

Der Geheimerath Jakoblev aus Berlin war früh zehn Uhr im Gaſthauſe zum goldnen Adler angekommen, gieng nach eilf Uhr zu ſeinem Univerſitätsfreunde, dem Baron Erlau, fand dieſen nicht zu Hauſe, ſagte dem Bedienten ſeinen Nahmen und ſeine Wohnung, und trug ihm auf, den Baron zu bitten, daß er ihm ſagen laſſen möchte, wenn er zu treffen wäre? Er ſeines Orts würde von zwölf bis drei Uhr Nachmittags auf ſeinem Zimmer zu finden ſeyn.

Der Baron kam bald darauf nach Hauſe, und hätte lieber ſeine junge ſchöne Frau, in deren Gegenwart der Bediente den Auftrag des Geheimenraths ausrichtete, geſcholten,

daß sie seinen Besuch nicht angenommen hatte. Der alte David verhinderte es aber dadurch, daß er versicherte, er hätte der Frau Baronin kein Wort von dem fremden Herrn, und diesem kein Wort von der Frau Baronin gesagt; wofür ihn der Baron ebenfalls versicherte, er wäre ein dummer David, und er sollte gleich nach zwölf Uhr in den goldnen Adler gehen, und den Fremden gegen sechs Uhr zum Thee einladen. Ich wollte, wendete er sich an seine Gemahlin, wir äßen zu Hause. Ich ließe ihn dann zum Mittag bitten, und du hättest um einige Stunden eher das Vergnügen, einen meiner geliebtesten Jugendfreunde, einen allerliebsten Mann kennen zu lernen. — Er, David, kanns so gelegentlich dem Herrn zu verstehen geben, daß wir zu Mittag eingeladen wären.

Dem alten David, der gemeiniglich punkt zwölf Uhr Mittag zu machen pflegte, und ziemlich weit darnach zu gehen hatte, war es höchst ungelegen, einen beträchtlichen Umweg nach dem goldnen Adler zu machen. Er brummte

daher im Herausgehen und stieß brummend auf die Kammerjungfer im Vorsaale, welche nicht unterlassen konnte, ihn zu fragen, warum er so brumme? Da sie eine höchst gefällige Person war, so versprach sie ihm die Last, unter welcher er brummte, abzunehmen, und statt seiner die Bestellung an den fremden Herrn auszurichten, da sie ohnedieß für die Baronin etwas in der Stadt zu besorgen habe. David schmunzelte, und erbot sich, ihr wieder einmal etwas zu Gefallen zu thun.

Jungfer Dorothea Rebentrost war ein Frauenzimmer von ungefähr dreißig Jahren, recht hübschen Angesichts, zumal unter einem Hute, und von ganz leidlicher Gestalt, zumal wenn sie gut angezogen war — Sie feinte und täuschte alsdann — Im Hauskleide war sie selbst weniger mit sich zufrieden, daher sie sich außer dem Hause nie in demselben sehen ließ, im Hause aber sogar sich im Spiegel zu besehen vermied. Am wenigsten gefiel sie sich seit einiger Zeit nackend, weshalb sie sich nie anders als in einem Bademantel, den sie eine

mal der Baronin abgeschmeichelt hatte, zu baden pflegte.

Nackend gebadet hatte sie sich in ihrem Leben zum letztenmale im letzten Monat Junius an einem heißen Sonnabende gegen Abend in dem Hausbade des Barons, welches ihr damals so wie das ganze Haus zu Gebote stand, indem ihre Herrschaft verreist war, und ihr, als einer grundehrlichen und wachsamen Dienerin die Schlüssel zu allen Thüren anvertraut hatte. Es war Niemand sonst im Hause, als der alte David, welcher die Stelle des Hausmanns vertreten mußte, da der eigentliche kurz vor der Abreise des Barons gestorben war.

Als sie am gedachten heißen Junustage dem Marmorbecken im Hausbade entstieg, wußte sie wohl, daß, wenn sie sich vor den großen Wandspiegel so, wie sie eben war, hinstellte und hineinsähe, sie keine gebadete menschliche Schöne, wie Wieland sie mahlt, noch weniger eine seiner nackenden Nymphen, Salamandrinen, Undinen, Sylphiden, oder Feen, am allerwenigsten eine Venus, wie sie aus der

Muſchel auf der Inſel Cyprus an das Land trat, zu ſehen bekommen würde; gleichwohl wandelte ſie das feltne Verlangen an, ſich einmal nackend vom Fuß bis auf den Scheitel zu beſehen. Hier fand ſie denn nun gar nicht die Nackende, wie ſie ſeyn ſollte. Mit dem Geſichte und den ſchönen an den Schultern herabfließenden Haaren, mit dem nicht übelgeformten Buſen, mit dem niedlichen Fußwerke war ſie ganz wohl zufrieden, aber ſonſt hatte ſie mancherlei an ſich zu tadeln und zu hofmeiſtern. Die Haut z. B. ſollte weiß und zart ſeyn, und kam ihr vergelbt und riebiſch vor; die Beine ſollten gerade und rund ſeyn, und waren das eine etwas ſchief, das andre etwas krumm; die Hüften ſollten eine gleiche Haltung beobachten, und die rechte hielt ſich höher als die linke, wodurch die linke Seite etwas ein- die rechte etwas ausfiel, und der obere Körper eine merklich ſchiefe Richtung bekam. Sie beendete daher die Muſterung ihres körperlichen Selbſt ſehr bald, ſahe ein, daß, ſo wie ſie, Gott erſchaffen hätte, ſie ſich vor keinem

Menschen sehen lassen dürfte, stieß einen langen Seufzer aus, und sagte ein Paar Worte, die nur jener, von diesen aber Keiner hören sollte.

Diese Jungfer Dorothea Rebentrost nun ging — nicht so wie sie aus dem Bade stieg, sondern einen Monat später, und so angekleidet, daß man von ihren Leibesfehlern, wenn man nicht genau nachsah, auch nicht einen erblicken konnte, dem alten David zu Gefallen nach dem goldnen Adler, um den fremden Herrn aufzusuchen. Da sie so eben Niemand in der Hausflur antraf, bei dem sie sich nach ihm erkundigen konnte, so öffnete sie die Thüre linker Hand und trat in das Speisezimmer, wo etwa ein Dutzend fremde und einheimische Herren und Frauen an der Wirthstafel speisten. An dem einen Ende derselben erblickte sie einen alten guten Freund und Vetter, den Rathsactuarius Treppach, welcher mit Zerlegung eines herrlichen Stückes Rindfleisch beschäftigt war; am andern Ende, ihm gegenüber, saß ein ihr unbekannter Herr, der sie

ſcharf anſah, ſich zu ſeinen beiden Nachbarn rechter und linker Hand wendete, und ziemlich leiſe, aber doch ſo laut, daß ſie es hören konnte, mit einem komiſchen Seufzer ausrief: Was iſt der Menſch, wenn er nackend iſt!

So wie ſie dieſe Worte hörte, verließ ſie ſchnell den Kellner, der auf Befragen ihr ſo eben Auskunft über den fremden Herrn aus Berlin geben wollte, und winkte den Actuarius zu ſich. Dieſer war eben fertig mit Zerlegung des Rindfleiſches, gab dem Markeur den Teller zum Herumreichen, legte das beſte ſich vorbehaltene Stück aus der Schüſſel auf ſeinen Teller, und folgte dem Winke der Jungfer Dora, ſie hinausbegleitend in die Hausflur. Hier bat ſie ihn denn um Gottes willen, die drei Herren an der Speiſetafel, ihm gegenüber, nicht aus den Augen zu laſſen. Er würde von dem großen Diebſtahle wiſſen, der vor vier Wochen in ihrem Hauſe verübt worden wäre. Die bezeichneten drei Herren müßten ſelbſt die Spitzbuben ſeyn, oder doch mit ihnen in Verbindung ſtehen. Sie ſchlöſſe

es auf den Worten, welche der Eine bei ihrem Anblicke ausgestoßen, und die er wohl auch gehört haben würde. Er möchte sich diese Worte ja merken! Der Actuarius, der sein größtes Vergnügen daran fand, Stehlern und Hehlern auf die Spur zu kommen, und sie den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern — daher sie ihn auch den Diebsmuttmel nannten — dankte ihr mit einem Händedruck für die gegebne Nachricht, und eilte seelenvergnügt, daß es wieder Arbeit gab, zu seinem Teller zurück. Jungfer Nebentrost, den Auftrag der Baronin sowohl, als den des alten Davids, vor Freuden, höchstwahrscheinlich den Dieben ihres Hauses auf die Spur gekommen zu seyn, vergessend, flog nach Hause zurück, um ihrer Herrschaft die Nachricht hiervon recht warm zu überbringen.

Herr Baron, Frau Baronin, rief sie, in das Zimmer der letztern hereinstürzend: sie sind entdeckt! Endlich, Gott sey Lob und Dank! sind sie ausfindig gemacht!

Wer denn? Wer?

Die Spitzbuben von vorigem Monate. O! es wird nichts so klar gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen — Der alte David —

Was? der alte David hätte Antheil —

Allerdings!

An dem Diebstahle?

Gott bewahre! An der Entdeckung! Nä! Ich that's dem guten alten Narren zu Liebe, und übernahm es, weil ich einmal in die Stadt gieng, den fremden Herrn im goldnen Adler einzuladen — Ach! himmlische Christine! das hab' ich vor Freuden über die gemachte Entdeckung der Diebe total vergessen — und der Frau Baronin ihre Geschichte dazu — Da muß ich doch gleich wieder hineintanzen.

Aber wer sind denn die Diebe? fragte der Baron.

Spitzbuben sind es! — Ich weiß nicht, wer sie sind, und wie sie heißen, und wo sie her sind, und wo sie hinkommen — Doch das letztere weiß ich — an den Galgen, und dahin wird sie mein guter Freund, der Herr

Rathssekretarius Treppach auch gewiß bringen. Er wird sich's zum wahren Vergnügen machen. Ich habe ihn gebeten, sie ja nicht aus den Augen zu lassen, und er hat Augen wie ein Falke, und Ohren — Ohren hat er! Er hört und sieht Alles. Geben sie Acht, er entdeckt Alles, und wir bekommen wo möglich Alles wieder.

Der Baron hätte gern mehr, und die Sache im Zusammenhange von ihr erfahren, sie verwahrte sich aber gegen eine ausführliche Erzählung — Es kämen Umstände darin vor — sie müßte sich schämen — Allenfalls der Frau Baronin, die auch ein Frauenzimmer wäre, aber nicht nöthig hätte, gewisse Redensarten zu führen, wollte sie alles ausführlich erzählen. Sie sollten nur ganz ruhig zur Tafel fahren — sie selbst aber — fuhr hier zur Thüre hinaus, und bald darauf in den goldnen Adler hinein, und richtete ihren Auftrag an den Geheimerath aus.

— Dieser stellte sich zur bestimmten Stunde ein. Du bist nur, sagte der Baron, nachdem

er ihn herzlich umarmt und seiner jungen Gemahlin vorgestellt hatte, doppelt willkommen nicht nur als mein theuerster Jugendfreund, den ich so lange nicht gesehen habe, sondern auch, weil Du Veranlassung bist, daß die Vollzieher eines sehr bedeutenden in meinem Hause verübten Diebstahls höchst wahrscheinlich entdeckt werden, welche zu entdecken unsrer sehr wachsamen und thätigen Polizei, aller angewandten Mühe ohnerachtet, seit einem Monate noch nicht gelungen ist. Ich bin sehr neugierig, zu erfahren, was diesen Nachmittag in der Sache geschehen ist. Die Jungfer weiß vielleicht etwas —

Es ward ihr geklingelt. In demselben Augenblicke ließ sich der Actuarius melden. Er trat mit der Jungfer Muhme zugleich in das Zimmer.

Herr Baron, Frau Baronin, rief er ihnen zu: Ich bringe gute Nachrichten! Die Hehler und Stehler wüßten und hätten wir zum Theil; die andern werden sich auch schon finden — und das Gestohlne und Verhohlne wieder zu

erlangen, ist auch die gegründetste Hoffnung da. Ja, Jungfer Muhme — indem er sich an diese wendete: Was ist der Mensch — und so weiter —

Die Jungfer aber ward, so wie sie diese Worte hörte, feuerroth im Gesichte und lief auf und davon. Aus des Actuarius darauf folgender Erzählung ergab sich, warum sie nicht dablieb.

Warum, sagte der Baron betreten: warum läuft sie fort? Sollte vielleicht doch unser Verdacht gegründet gewesen seyn? — Sollte sie — Allerdings! Ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an uns — ihre so lang erprobte Treue und Ehrlichkeit — Sie einen Augenblick wankend gemacht worden — fiel die Baronin ein. Sie ist ganz unschuldig. Sie hat mir so etwas erzählt, woraus ich schliessen kann, warum sie so hastig davon lief. Ich habe ihr versprechen müssen, nichts davon zu sagen, und ich halte mein Wort; es wird ohne mein Zuthun zur Sprache kommen. Sie, Herr Actuarius, schreiben Al-

les bereits zu wissen. Haben Sie die Güte, und erzählen uns. —

Beschien sie kurz oder lang? fragte dieser.

Recht ausführlich, wenn ich bitten darf, antwortete der Baron.

Der Astuarius begann: So wie die drei Pursche an der Wirthstafel im goldnen Adler, welche mir ihre Jungfer als verdächtig bezeichnete, und von deren einem, ich die Worte gehört hatte: Was ist der Mensch, wenn er nackend ist, sich entfernten, schlich ich ihnen von weitem nach. Sie giengen zusammen bis nah an die Brücke, wo sie sich trennten. Der eine gieng rechts, der andre links, der dritte nach der Brücke zu. Der letzte war der Menschenbeobachter, diesem mußt' ich vorzüglich nach. Jenseits der Brücke bog er in eine Seitengasse. Ich blieb am Eckhause stehen, und sah ihm nach. Er gieng in ein Haus, wo im zweiten Stockwerk seit Ostern eine Frau aus Prag wohnt, die angeblich von einem Gnadengehalte lebt, und nebenbei Zimmer an Fremde vermiethet. Indem ich so dastehe und

mich, ohne jedoch das Haus aus den Augen zu lassen, gelegentlich nach einem Polizeidiener umsehe, kommt die Hauptstraße daher ein Kerl mit einem Packet unterm Arm, ein gewisser Roßapfel, der schon einmal im Zuchthause gewesen ist, wohin ich ihn selbst vor einiger Zeit wegen Mausereien befördert hatte. Als er mich erblickt, thut er, als wenn er einen andern Weg einschlagen wollte, besinnt sich aber anders, und schleicht sich, indem ich grade einem herbeigekommenen Polizeidiener Auftrag gebe, in meiner Nähe zu bleiben, hinter mir weg, dreht sich erst ein Weilchen vor dem erwähnten Hause herum, und gehe hinein. Ich ihm sogleich nach, und erwisch' ihn auf der ersten Treppe — Was ist in dem Packete da? fahr' ich ihn an. Es ist ein Rock von mir darin, sagt der Lump, am ganzen Leibe zitternd. Laß er sehen! Zieh' er ihn sogleich an, damit ich sehe, ob er auf seinen Leib paßt. Es war ein noch fast neuer Frack, und so groß, daß der Duodezkerl zweimal Raum darin gehabt hätte —

Was? fuhr hier der Geheimerath auf: der Frack ist von feinem grauen Tuche, mit seidnem Futter?

Richtig!

Zum Henker! Der gehört unfehlbar mir. Er ist mir heute in der zweiten Stunde im goldnen Adler No. 4. aus dem Zimmer gestohlen worden —

Er liegt bei uns in der Gerichtstube. Belieben sie, sich morgen nach eilf Uhr daselbst einzufinden. Da soll der Herr Roßapfel vernommen werden.

Und zu wem, fuhr ich diesen abermals an, will er hier mit dem Frack? Zu der Frau Christel, stotterte er, die hier zwei Treppen hoch wohnen muß. Sie schneidert, sie soll mir etwas dran machen. Die Leute in der Unterstube, bei denen ich mich nach der Frau Christel erkundigte, wußten nichts von ihr. Eine Treppe hoch wohnte Niemand; es müßte die Frau zwei Treppen hoch seyn. Diese aber hieße anders. — Hier gab ich meinem Polizeimanne Befehl vor der Thüre zu bleiben,

und keine männliche Seele herauszulassen, mit dem Roßapfel aber erhob ich mich zu der Frau Christel, welche ich so eben mit meinem Miteſſer aus dem goldnen Adler in einer vertraulichen Unterredung auf dem Sopha sitzen fand.

Als ich sie mit der Veranlassung zu meinem Besuche bekannt machte, gerieth sie in eine Art von Wuth, und es fehlte nicht viel, so hätte sie den winzigen Roßapfel geprügelt, daß er sie Frau Christel genannt, und von ihr gesagt hatte, sie schneiderte. Ich rettete diesen aber vor ihrem Schlag- und Zungenflusse, indem ich ihm, sich sofort mit seinem Packete zu entfernen, befahl, und dem Polizeidiener an der Thüre aus dem offnen Fenster zurief, er sollte den kleinen Kerl mit dem Packete in das Stadtgefängniß führen, und schleunigst zurückkommen, und noch einen mitbringen.

Diese letztere Andeutung schien den fremden Herrn, der bei dem ganzen Auftritte mit dem kleinen Roßapfel, auf dem Sopha sitzend vor Lachen außer sich gerathen wollte, zu ver-

blüffen. Er ſtand auf, um ſich zu entfernen; ich bracht' ihn aber zum Stehen, indem ich ihn erinnerte, daß ich heute ſchon die Ehre gehabt, an der Wirthstafel im goldnen Adler mit ihm zu ſpeiſen. Auf meine Bemerkung, daß er, nach ſeiner öſterreichſchen Mundart zu ſchließen, ein Fremder ſeyn müſſe, erfuhr ich, daß er, als Reiſender ſich ſchon ein Paar Tage hier aufhalte, und bei Madam wohne. Auf meine Frage, ob ſie einen Polizeiſchein, und er einen Paß habe, geriethen beide in ſichtbare Verlegenheit. Sie konnten weder Paß noch Schein vorweiſen, ich brach alſo kurz ab, und bat den Menſchenbeobachter im befehlenden Tone, mit mir auf das Rathhaus zu kommen, und ſich, wenn er könnte, über den Mangel an jenen durchaus nothwendigen Papieren zu rechtfertigen; der Frau Chriſtel aber ward angedeutet, ſich ganz ruhig in ihrer Wohnung zu verhalten, und auf weitere Nachricht zu warten. An der Thüre fand ich meinen zurückgekommenen Polizeimann nebſt einem Gerichtsdiener. Jener mußte an der

Thüre bleiben, um die Frau Christel, wenn sie etwa herausschlüpfen wollte, wieder hineinzuschieben; dieser mußte uns folgen, und so trollt' ich mit dem Herrn Mitesser auf's Rathhaus, wo er unverzüglich vernommen ward.

Er gab sich für einen Wollhändler aus, der große Geschäfte nach England machte und in Prag zu Hause wäre. Sein Nahme — wahrscheinlich ein falscher; denn dergleichen Pursche haben immer einen andern — war Justus Mengemann. Die Sache des Passes und Polizeischeines war bald ab- und ihm begreiflich gemacht, daß er, besonders wegen Mangels am erstern, in gefänglicher Haft gehalten werden würde, und dies um so mehr, da er in Verdacht stehe, daß er an einem grossen in des Baron Erlau Hause vor einem Monate verübten Diebstahle Antheil habe, wenigstens darum wissen müsse. Daß er sich hier beleidigt, empört stellte, daß er um jene Zeit gar nicht hier gewesen zu seyn behauptete, daß er schlechterdings von nichts wußte u.s.w.,

das war so in der Regel. Anfangs leugnen sie Alle Alles rundweg. Nachdem er sich ganz heiser geredet hatte, fragt' ich ihn, ob er die Weibsperson kenne, die heut' bei Tische in das Speisezimmer getreten wäre, und bei deren Anblick er unter Lachen zu seinen Nachbarn ein Paar Worte gesagt hätte? — Antwort: Er habe sie in seinem Leben vorher nicht gesehen. — Warum er denn aber die Worte gesagt: was ist der Mensch, wenn er nackend ist? Hier ward er stutzig, nahm sich aber schnell zusammen und brach in ein erzwungenes Gelächter aus. Das beziehe sich, sagt' er, auf eine Geschichte, die hier vorgefallen, ihm gestern erzählt worden, und heute noch in frischem Andenken gewesen sey. Die Geschichte war: Ein Dieb hatte sich in einem hiesigen herrschaftlichen Hause im Badezimmer unter einem grünbehangenen Tische versteckt, um in der folgenden Nacht zu stehlen. Die Kammerjungfer hatte sich nach dem Bade im Spiegel besehen, sich nicht gefallen, und jene Worte ausgesprochen, worüber der Dieb bei

nahe vor Lachen geplatzt wäre. Doch verrieth er sich nicht, und der Diebstahl ward glücklich vollzogen. — Das wissen wir, fiel ich ihm in die Rede, wir wissen aber auch ganz gewiß, daß sich die Diebe noch in derselben Nacht aus dem Staube gemacht, und folglich gewiß keinem Menschen die Geschichte mit der Kammerjungfer hier erzählt haben. Diese hat, das weiß ich ebenfalls bestimmt, die von ihr ausgesprochenen Worte nie einem Menschen gesagt; folglich ist er, mein saubrer Patron, der Dieb, der unter dem Tische gesteckt hat. Er selbst hat die Worte gehört, und sich nicht enthalten können, bei Erblickung des Mädchens damit herauszufahren. — Ich weiß wohl, daß sich gegen diese Schlußfolge manches einwenden ließ; indeß sie that gute Wirkung. Der Patron ward zweifelhaft, stockte, widersprach sich, ward leichenblaß, zitterte — gestand.

Wie der Diebstahl eigentlich vollbracht worden, wer, und wo die Theilnehmer an demselben sind, wo ein Theil der gestohlnen Sachen befindlich ist, werden wir morgen in

einem zweiten Verhör erfahren. Ein Theil des Entwendeten, und zwar so ziemlich Alles, was ihnen gehört, Frau Baronin, ist bereits in sichern Händen. Es hat sich bei der Hehlerin, der Frau Christel, gefunden. Auch sie haben wir bereits in Empfang genommen. Aber nun muß ich mich ihnen empfehlen. Es giebt wahrscheinlich wieder zu arbeiten — Trasch wirds geben. Ich sah, als ich über die Brücke gieng, einen Rauch aufsteigen, und das nicht weit von der Stadt. Es kann kaum eine Stunde von hier seyn. Ich muß sehen.

O! bleiben sie bei uns, und nehmen ein Abendbrot mit uns ein, sagte der Baron.

Gut! wenn's nicht brennt; sonst muß ich hinaus. Die Anstalten sind gemeiniglich schlecht auf den Dörfern, besonders fehl's an anstelligen Leuten — Es zieht mich — Hören sie? — Hol' mich der Teufel! sie stürmen mit der kleinen Glocke — Das ist auf einem Dorfe — Ich empfehle mich.

Auf der Treppe hätt' er beinahe die Jungfer Muhme umgerannt, die kaum so viel von

ihm erfahren konnte, daß der Hauptdieb entdeckt, und in Verwahrung sey. Sie gieng sogleich in ihr Kämmerlein, schloß die Thüre hinter sich zu, fiel auf ihre Kniee, und dankte Gott inbrünstig, daß ihre nie verlorne Unschuld nun recht an den Tag gekommen sey. Wie oft hatte die Arme unter heissen Thränen darum zu Gott gefleht! Wie oft hatte die Verschämte, wenn sie durch das Klingeln der Baronin im Weinen und Beten gestört worden, die angehauchten Hände vor die Augen gehalten, damit man nicht sehen sollte, daß sie geweint habe! Jetzt eben schellte die Baronin wieder; auch jetzt waren Dora's Augen roth vom Weinen; aber sie hatte Freudenthränen geweint, sie durfte sich ihrer nicht schämen. — Sie stürzte herein in der Baronin Zimmer. Gott sey Dank! rief sie ihr entgegen. Er hat seine elende Magd angesehen —

Ja, ja! lächelte die Baronin, der Spitzbube hat damals unter dem grünbehangnen Tische im Badezimmer gesteckt —

Ach! der mag an den Galgen gehen! Ich

meine dem lieben Gott. Er hat meine Unschuld an das Tageslicht gebracht — Was befehlen sie denn, liebe Frau Baronin?

Die Baronin hatte sie nur haben wollen, um ihr ausführlich zu erzählen, was sie vom Herrn Vetter Actuarius gehört hatte. Der Jungfer Muhme gefiel Alles, nur der Umstand, daß die von ihr ausgesprochnen Worte zur Sprache gekommen waren, mißfiel ihr. Doch tröstete sie sich, als eine gute Christin, damit, daß diese Worte zur Entdeckung der Diebe und zur Wiedererhaltung des Gestohlnen so viel beigetragen hatten; nahm sich aber vor, das Geschöpf Gottes nie wieder zu verachten.

Der Actuarius kam an jenem Abende nicht wieder, wohl aber Tags drauf, um dem Baron zu melden, daß die beiden andern Diebe auch aufgegriffen, die übrigen gestohlnen Sachen aber von denselben nach Prag geschafft, und dort größtentheils an Juden verkauft oder in Verwahrung gebracht worden wären. Mit diesen aber, versicherte er, würden sie in Prag keine Umstände machen, und es sey Hoffnung

da, das gestohlne Gut, größtentheils wenigstens, wieder zu erlangen. Er selbst werde in ein Paar Tagen in andern Diebsangelegenheiten dahin reisen, und nicht unterlassen, die Aufträge des Herrn Barons bestens zu besorgen. Es gieng alles ungefähr, wie er voraus gesagt hatte, und der Baron fand bald darauf Gelegenheit, ihm seine Dankbarkeit auf eine thätige Art zu beweisen. Durch seinen Einfluß bei dem Minister ward Treppach als Polizeirath mit einem sehr ansehnlichen Gehalte angestellt.

Gern hätte die Baronin auch eine Eheverbindung zwischen ihm und Jungfer Dorothea Rebentrost gestiftet. Sie hatte gehört, daß diese sich den Actuarius ehedem eingebildet hatte — Es war aber zu spät. Er hatte sich kurz vorher mit einem hübschen Mädchen versprochen, welches, wie er nachher erfuhr, nicht zu beseufzen Ursache hatte: Was ist der Mensch, wenn er nackend ist!

IV.

Der Mulatte.

Der Todesfall.

Herr Doctor, ſagte Roſe, des Doctor Wegerecht Dienſtmädchen, als ſie in die Stube trat: Alleweile —

D. Alleweile? — Ich habe ihr ſchon ſo oft geſagt, ſie ſoll mir das verdammte Wort nicht immer brauchen. Ich kann es nicht leiden; es iſt kein Menſchenverſtand darin. Kann ſie denn nicht ſprechen —

R. So eben — eben jetzt war die Häntſcheln da —

D. Wer iſt die Häntſcheln?

R. Die Aufwartefrau des Mulatten gegenüber. Sie brachte dieſen Brief; ich ſoll' ihn ihnen geben.

D. (den Brief beſehend.) Er iſt ja an Cherub, den Mulatten — Was ſoll ich damit? Warum hat ſie ihn denn nicht an dieſen ſelbſt gegeben?

R. Weil er alleweile —

D. (mit dem Zeigefinger drohend.) Du!

R. Geſtorben iſt —

D. Was? Cherub iſt geſtorben?

R. Die Häntſcheln hat ihm alleweile die Augen zugedrückt, und für den Brief drei Groſchen neun Pfennige ausgelegt. Kurz vor ſeinem Tode hat er noch geſagt: Schlüſſel geben — Herr Doctor drüben — zumachen — und ſo wie ſie nach ſeinem Ableben die Stubenthüre zugeſchloſſen hat, iſt der Briefträger mit dem Briefe gekommen. Es iſt dem armen Cherub ſchon ein Paar Tage vorher nicht recht ſchlimm geweſen.

D. Iſt der ehrliche Kerl geſtorben!

R. Ja, und das recht ſanft und ſelig. Die Häntſcheln ſagte, ſeine letzten Worte wären ein recht ſchöner Vers aus dem alten Geſangbuche geweſen. Sie wußte ihn auswen-

dig — Es kam ein Cherub darin vor und das Paradeiß.

D. (lächelnd.) Heut schleußt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeiß; der Cherub steht nicht mehr dafür — Nicht wahr?

R. Ja, ja! Hier hatte es aber dem Mulatten einen Ruck gegeben, und weg war er gewesen. Die Häntscheln hatte vollends ausgebetet: Gott sey Lob, Ehr' und Preis! und hier will ich ihnen den Schlüssel auf den runden Tisch legen.

D. Geh, Rose, und hole mir ein Paar Stiefel und meinen blauen Ueberrock; ich will hinüber.

R. Alleweile?

Ich will dich bealleweilen, du Satansengel! rief er im höchsten Aerger aus, und langte nach der Fliegenklatsche. Rose riß aus.

Dem Briefe glaubte es der Doctor von außen anzusehen, daß nichts Gescheutes darin stehen würde, und nahm sich vor, denselben nach seiner Zurückkunft zu lesen. Er zog sich in Eil' an, und trug seinem Schreiber

auf, sogleich die Stadtgerichten zu holen, um bei dem Mulatten zu versiegeln.

Das Testament.

Der sehr lebendige Doctor fand den todten Mulatten in seinem Stübchen auf einem altväterschen Kanapee. Man konnte nicht sagen, daß er eine schöne Leiche war, wiewohl die Farbe seines leblosen Angesichts weniger schlecht in die Augen fiel, als die des lebendigen. Doctor Wegerecht hielt sich daher nicht lange mit empfindsamen Gedanken und Redensarten an seinem Paradebette auf. Die gefalteten Hände des Mulatten waren ihm aber doch rührend. Er ist betend gestorben, sagte er so vor sich hin: Ehrlicher Cherub! heute wirst du wohl nicht mehr vor dem Paradiese stehn, sondern drinnen seyn, und dich besser ausnehmen an Bildung und Farbe, als hier in diesem Jammer- und Narrenthale. Wohl dir, daß du gestorben bist! Frau Häntscheln! wendete er sich an die Herbeigekommene, gehe sie nach der Leichenwäscherin.

Jetzt begann er die Untersuchung des Cherubschen Nachlasses. Er öffnete ein Schreibeschränkchen, woran der Schlüssel steckte, und fand in einem Fache eine Besuchkarte mit seinem in Kupfer gestochenen Nahmen. Ueber demselben stand von der Hand des Mulatten kaum leserlich geschrieben: mon testament, und unter dem Nahmen: sein meine Erb universelle ond lass mir einscharr parterre, frau Aengschel avra qualche cosa. Mulatt Cherub. Der Doctor steckte die Karte zu sich, und dachte: Auch gut! Die Sache ist nicht zu verachten. Er wußte, was er wußte.

Jetzt sah er sich weiter um, und las an einem Schubkästchen die Worte: mes épargnes. Er fuhr hastig hinein, fand aber nicht was er eigentlich suchte und zu finden glaubte, nehmlich einen von seiner Hand geschriebenen Empfangschein über zweitausend Thaler, an den Mulatten zahlbar, sondern nur einen Lederbeutel mit funfzig Thaler sechzehn Groschen. Wahrscheinlich dein Noth- und Hülfpfennig!

murmelte Wegerecht: Wart! er soll helfen, dich aus aller Noth zu tragen. Er nahm den Beutel an sich, und sechzehn Groschen heraus, die er einstweilen der zurückgekehrten Aufwartefrau mit der Andeutung gab, es würde schon sonst noch etwas für sie abwerfen, und sie sollte dem Verstorbenen mit ihrem Beistande noch unter die Arme greifen, bis er unter die Erde wäre. Sie trat vor den Mulatten hin, sah ihn an, und weinte bitterlich.

In dem Schreibeschränkchen fand sich weiter nichts von einigem Belang, als in dem untern Kästen recht hübsche Wäsche, auf welche der Mulatte immer etwas gehalten hatte. Sein Bette und ein alter Schrank mit seinen Kleidern standen in der anstoßenden Kammer, wohin das Schränkchen nebst den übrigen in der Stube befindlichen unbedeutenden Geräthschaften geschafft wurde. Den Mulatten ließen sie auf dem Kanapee liegen.

Die Stadtgerichten und die Leichenwäscherin erschienen zu gleicher Zeit. Diese wusch den Mulatten ab, jene versiegelten seine Kam-

zimer, und nachdem der Doctor den Herren vor der Hand höflich gedankt und sich empfohlen, die Leichenfrau aber zu sich bestellt hatte, um mit ihr die nothwendigen Verabredungen wegen des Begräbnisses zu nehmen — da giengen sie alle nach Hause.

Der Brief.

Den ihm zugestellten Brief an Cherub sogleich nach seiner Nachhausekunft zu lesen, hatte sich der Doctor allerdings vorgenommen; indessen er fand so dringende Geschäfte abzumachen, daß er nicht eher, als gegen Abend denselben erbrechen, und zu der traurigen Einsicht gelangen konnte, daß er sich einer Höllenarbeit unterzog, wenn er ihn durchlesen wollte; und gelesen mußt' er doch werden, wie er bei flüchtigem Durchlaufen desselben aus einigen Stellen ersah. Der Brief schien nichts weniger, als uninteressant. Er wapnete demnach seine Seele mit Geduld, und las den Anfang der ersten Seite, welcher zum Unglück nichts enthielt, als eine ergebenste Bitte, daß Herr Che-

rub nicht übel nehmen möchte, daß man ihm beschwerlich fallen thäte mit diesen wenigen Zeilen — und es waren doch vier volle Quartseiten, so eng und klein geschrieben, als ein Freund in Basel bisweilen an den Doctor schrieb, wofür er denn dem Freunde, so lieb er ihn hatte, allemal das Zipperlein in die Finger wünschte. — Ferner mußte er lesen, daß der Mulatte es nicht übel nehmen sollte, daß ihn Gott erschaffen, und mit dieser seiner Haut umgeben hätte; man wüßte manchmal nicht, wozu ein Ding gut wäre, pflegte seine Frau Mutter zu sagen — und der Mulatte war doch bereits in einem Zustande, worin er Gott wahrscheinlich dankte, daß er gestorben war, und wo er sich den Henker aus seiner schwarzgelben Haut mehr machte. — Ferner sollte er lesen — Aber es ward draußen immer dunkler und dunkler, die Augen vergiengen ihm, die Geduld riß ihm aus: Vermaledeites durchschlägiges Papier! Verdammte blasse Tinte! Teufels Gekritzel und Wirrwarr! Höllisches Augenpulver! Verfluchter Brief! rief

er aus, ſtampfte mit dem Fuße, und warf den Brief auf ſeinen Schreibetiſch. Einen einzigen Blick jedoch warf er ihm nach auf die Nahmenunterſchrift und las: Ulrike Ovintipſe — Hier mußt' er trotz ſeines Ingrimmes laut auflachen. Doch ſah er noch einmal recht nach. Sie hieß Ulrika Kalypſo Hornemann, Reichsgräfliche Förſterwittib.

Die Ovintipſe hatte den verſtimmten Humoriſten ſo zu ſagen wieder reintönend geſtimmt. Er ließ ſich ſeinen Mantel bringen, und gieng, wie gewöhnlich, auf ein Paar Stunden in ſeine Abendgeſellſchaft, die ſogenannte Eintracht, wo die Herren aber nicht immer ſo ganz einträchtig beiſammen ſaßen, indem der eine Theil derſelben aus reinteutſchen Patrioten beſtand, der andre eine Oppoſitionspartei bildete, und der dritte weder kalt noch warm war, und über die beiden erſtern mitunter ärgerlichen Witz machte. Der Doctor geſellte ſich in der Regel zu den Neutro-Liberalen.

Stunden in der Eintracht.

Erstes Paar.

So wie Doctor Wegerecht seinen eignen Kopf für sich hatte, so hatte er in der Eintracht auch seinen eignen Platz. Fand er ihn etwa besetzt, so brummte er blos für sich hin: Der wird weg müssen! und die andern Beisitzer baten sogleich den Sitzinhaber, dem Herrn Doctor sein Plätzchen einzuräumen. Räumte man es nicht, so war er, wenn er nicht gerade grob werden wollte, den ganzen Abend still, rauchte aber alsdann immer nur eine Pfeife, oder einen Stummstengel, trank nur ein Fläschchen Doppelbier, und gieng eine Stunde eher als sonst nach Hause.

Dießmal blieb er zwei Stunden. Er hatte grade die Männer um sich, die ihm in der Gesellschaft die liebsten waren, vier alte, drei junge. Das Gespräch rollte über Gegenstände, worüber er mitsprechen konnte und mochte. Anekdoten wurden erzählt, die Niemand noch gehört hatte, Witzfunken sprühten, die Nie-

mand verletzten, Lächeln und Lachen ließ sich sehen und hören — Auf einmal Pause!

Ach! unterbrach Jemand die kurze Stille: Da ist ja heute früh der Mulatte gestorben.

D. Mir gegenüber, ja!

Er war sonst, wie wir Teutschthümler sprechen, Fellraßler bei dem Geschützvolke.

D. In den Jahren sieben und achte. Er bekam aber einen steifen Arm, konnte nicht mehr trommeln, und erhielt seinen Abschied.

Wovon lebte er nur?

D. Theils vom Handel — mit Uhrbändern, Uhrschlüsseln, Patentschnallen, Schwärmern, Feuerrädern und dergleichen Krame.

Er gieng damit auch in die vornehmern Gasthöfe. Ich aß einmal an der Wirthstafel in der Sonne, wo es zwischen ihm und dem Stummen, der mit Blumen- Frucht- und andern Stücken hausiren geht, eine Szene gab, die einzig in ihrer Art war.

D. Der Mulatte hatte den Stummen studirt; er verstand ihn, und wußte sich ihm verständlich zu machen.

Wir Gäſte aber konnten das nicht. Der Stumme erzählte uns durch Mienen, Geberden und Knurren eine Geſchichte von einem Juden; wir ſchüttelten die Köpfe. Da warf ſich der Mulatte zu ſeinem Dollmetſcher auf, und kauderwälſchte ein Deutſch, Italieniſch und Franzöſiſch unter einander, daß uns die Haare zu Berge ſtanden. Wir verſtanden den Einen ſo wenig als den Andern, und kauften beiden etwas ab, um ſie los zu werden.

Er gieng ja wohl einmal in deutſcher Tracht?

D. Allerdings! aber nur kurze Zeit. Ich ließ ihn, ſo wie ich es erfuhr, zu mir kommen, und fuhr ihn an, und fragte: Ob er ein junger Menſch wäre? Ob er ausſähe, wie Milch und Blut? Ob ihm ein üppiger Haarwuchs unter der Mütze hervorquölle? Ob er ſteif und grad ausgehen könnte durch Dicke durch Dünne? Ob er Herz im Leibe hätte? Ob er turnen könnte? Ob er ein geborner Deutſcher wäre? — und da er mir alle dieſe Fragen mit Nein beantwortete; ſo rieth ich ihm, ſich mit dem Deutſchthume nicht zu befaſſen.

und seine Kappe wieder zu verkaufen — die Mütze könnt' er allenfalls beibehalten. Er folgte gutem Rath und verkaufte Kappe und Mütze an einen jungen Künstler, der nachher noch lange Zeit darin herum lief.

Sie haben ihn näher gekannt, Doctor; sie wissen gewiß seine Geschichte; theilen sie uns doch etwas davon mit.

D. Soviel er mir davon mitgetheilt hat. Wer seine Eltern gewesen waren, oder noch waren, wußte er nicht; ja nicht einmal, ob der Vater oder die Mutter zum Mohrengeschlecht gehörte. Eben so wenig war ihm eigentlich bekannt, wo er geboren war. Er vermuthete in der Gegend von Straßburg. Wenn einauf die Welt kam, läßt sich noch eher herausbringen. Nachdem er bis in sein siebentes Jahr in einem Findelhause gewesen war, ward er in ein Straßburger Erziehungshaus verpflanzt, in einen Boden, wo sein Körper recht gut fortkam und lustig emporschoß, mit dem Wachsthume der Seele aber es nie recht fort wollte. Er lernte hier deutsch und französisch

lesen, etwas weniges schreiben und rechnen, und eine Art von Christenthum. Da ihm das Lernen überaus schwer ward, so wußte und konnte er immer nichts, bekam oft tüchtige Prügel, und lief einmal auf und davon. Das geschah, wie er noch genau wußte, im Jahre drei.

Was? Vor sechzehn Jahren? Er schien ja wenigstens ein Vierziger zu seyn —

D. Wer sagt denn 1803? Im dritten Revolutionsjahre meint' ich — das war ja wohl 1795. — Ei! Rechnet's meinetwegen selbst aus — Genug vierzehn Jahr alt war er, als er aus dem Waisenhause entlief, und unmittelbar dem Kalbfelle folgte. Er ward nehmlich bei den damaligen Ohnehosen Felbraßier. Künftig ein Mehres — Es schlägt acht Uhr. Gute Nacht, meine Herren.

Stunden in der Eintracht.

Zweites Paar.

Am folgenden Tage machte sich D. Wegerecht, nachdem er nothwendigere Geschäfte be-

seitigt hatte, wieder an die herkuliſche Arbeit in Augias Stalle, wie er ſich die Entzifferung des Briefes der Jägerwitwe Hornemann an den Mulatten Cherub dachte. Mit Hülfe eines höhern Lichtes, nehmlich der Sonne an einem heitern Herbſttage, gelang ihm das erſt ſehr ſchwierige, allmälig aber immer leichter werdende Enträthſeln ſeiner ſibylliniſchen Blätter. Bis auf ein Paar Nahmen eines ſchwäbiſchen Reichsgrafen und einer Aebtiſſin, die ihm trotz aller angewandten Mühe ſchlechterdings unleſerlich blieben, hatte er nach Verlauf einer guten Stunde alles aus dem Briefe heraus, und was daraus zu wiſſen ſich der Mühe verlohnte, in den Kopf hinein gearbeitet. Er beſaß demnach ein vollgedrücktes und gerütteltes Maas Vorrath zur Befriedigung der Neugierde, die er in Betreff der Lebensumſtände ſeines todten Mulatten bei den Herren Mitgliedern der Eintracht vorausſetzte.

Wirklich ergieng auch, ſo wie er Abends ſeinen unbeſetzten Stuhl in der Eintracht be-

setzt hatte, die Frage an ihn: Ob der Mulatte begraben sey?

Der Doctor verzog das braunrothe Gesicht, und sah den Frager grimmig an. Bin ich ein Jude? War der Mulatte einer, daß ich ihn vielleicht noch lebendig schon vor Untergang der Sonne mit Extrapost in Abrahams Schooß schicken mußte? — Morgen nachmittags wird er begraben. Daß er nicht schon längst eine gesegnete Mahlzeit französischer, oder niederländischer, oder ägyptischer, oder deutscher Würmer, denen er länger als zehn Jahr die Ohren vollgetrommelt hat, geworden ist, das hat er seinem guten Glücke zu verdanken. Im Jahr 1805 ward er bei Ulm verwundet, gieng nach seiner Wiederherstellung in baierische Dienste, und kam 1806 mit den Baiern und mit der angenehmen Aussicht auf eine ergiebige Plünderung hieher. Mit der Plünderung war es nun zwar nichts, dafür aber bekam er, noch ehe die Baiern wieder ausrückten, das Nervenfieber, und brachte über ein halbes Jahr im Lazarethe zu, ehe er sich

ganz wieder erholte. Da sich nach seiner Genesung die Franzosen hier eben so wenig als vormals in Baiern um ihn bekümmerten, so nahm er Dienste bei uns, bis er im Jahre acht, nachdem er einmal bei einem Feuergewehre unsinnig gewirbelt hatte, den schon erwähnten steifen Arm bekam, der ihm ohne Umstände zu seinem Abschiede verhalf. Der steife Arm kam ihm eigentlich recht zur gelegenen Zeit, und er hielt nachher eben so grosse Stücke auf ihn, als auf den andern, den lenksamen; denn kurze Zeit vorher, ehe er sich ihn angewirbelt hatte, war er in Umstände versetzt worden, die ihn des Trommelns überhoben. Er konnte gemächlich privatisiren, und bezog die kleine ruhige Wohnung mir gegenüber, die er nun morgen mit einer noch ruhigern vertauschen wird, bis zur letzten Posaune, wenn er anders binnen heut und morgen sich nicht wieder aufhaspelt.

Wodurch er in nurerwähnte behäglichere Umstände versetzt ward, wird morgen Abend erzählt — Und was haben wir denn sonst Neues?

Drittes Paar.

Des Mulatten ehrliche, ungefärbte Seele, sagte der Doctor am folgenden Abende, ist wirklich aus seiner verdächtigen farbigen Haut ohne Wiederkehr gefahren, und schon vorgestern hat sie, wenn sie anders nicht bei der Ueberfahrt in eine andre Welt ihr Bischen Erinnerung an diese verloren hat, anschaulich begriffen, wer Recht hat, ob seines Vaters Landsleute, die Schwarzen, oder die seiner Mutter, die Weißen. Unsern Leuten ist ein Feuerriepel z. B. schwarz wie der Teufel, und ein hübsches weißgekleidetes Mädchen heißt ein wahrer Engel in dem weißen Kleide. Der Mohr dagegen singt von seiner nackenden Schöne:

Schwarz wie ein Engel sieht mein Kind,
Der Teufel nur ist weiß.

Wer hat nun recht? Was glauben sie, Herr Nachbar? Wie sehen die Engel aus?

Meintwegen mögen sie aussehen, wie sie wollen. Ich spreche: Eigentlich sehen sie gar

nicht mehr aus — wenigstens nicht wie Creolen, Mestizen, Mulatten und dergleichen Volk. Erzählen sie uns lieber, was sie uns noch, versprochnermaßen, von ihrem Mulatten zu erzählen haben.

Ich höre immer von einem Mulatten, sagte ein dem Doctor gegenübersitzender Fremder zu seinem Nachbar: Es ist wohl einer gestorben?

Während man ihm die Frage beantwortete, wendete sich der Doctor zu seinem Nebenmanne, ihm zuflüsternd: Wer ist er denn? Wer hat ihn denn mitgebracht?

Ein Professor aus Strasburg, Nahmens Alberti, ein Gast vom Obersteuersecretär.

Bei dem Worte Mulatte, nahm jetzt der Profe[illegible] das Wort, fühl' ich einen ganz eignen Drang, ihnen, meine Herren, eine sonderbare Geschichte mitzutheilen, die ich in den nachgelassenen Papieren meines verstorbenen Vaters, welcher Doctor der Arzneiwissenschaft in Strasburg war, gefunden habe, und die ich ihnen um so eher erzählen kann, da die

Hauptperſonen, die darin vorkommen, ſo wie mein Vater, nicht mehr am Leben ſind.

D. Eine lebt gewiß noch, vielleicht zwei.

Pr. Wie können ſie wiſſen? —

D. Haben ſie die Güte anzufangen, und wollten ſie die Erzählung in Capitel mit Ueberſchriften abtheilen, ſo würden ſie mich verbinden. Dieſe brauchen ja nicht eben zu jenen zu paſſen.

Pr. Ich wills verſuchen — Alſo erſtens

Der Beſuch.

Im Jahre 1782 kömmt eines Abends aus ſeiner nicht fernen Reſidenz der unmittelbare Reichsgraf — Doch ich enthalte mich, ſeinen und noch einen andern Nahmen zu nennen —

D. (für ſich, mürriſch.) Gewiß grade die zwei, die ich nicht herausbringen kann aus dem verdammten —

Pr. Er kommt zu meinem Vater, der ehedem ſeine Bekanntſchaft in Paris gemacht hat,

und erzählt ihm, er lebe mit seiner jungen schönen Gemahlin bereits seit acht Jahren in einer sehr glücklichen aber bisher kinderlosen Ehe. Fast habe er wegen ihrer körperlichen Umstände alle Hoffnung aufgegeben, sie in andre zu versetzen; endlich habe dennoch der Himmel seine und des ganzen Landes heisse Wünsche und Gebete erhört; seine Gemahlin sey bereits im neunten Monate ihrer Schwangerschaft, und habe sich zwar ununterbrochen wohl befunden, werde aber, wie zu befürchten stehe, keine leichte Niederkunft haben. Er bitte also meinen Vater, der ihm als einer der berühmtesten Geburtshelfer bekannt sey, sich ungefähr in vierzehn Tagen bereit zu halten, um der Entbindung der Reichsgräfin beizuwohnen. Für das beste Fortkommen solle er nicht sorgen. Er werde ihm einen bequemen Wagen mit vier seiner schnellfüßigsten Engländer bespannt zuschicken. Mein Vater sagt sich ihm zu, wird drei Wochen darauf abgeholt, und kommt grade zu rechter Zeit in der Abenddämmerung vor dem reichsgräflichen Schlosse an.

Die Entbindung.

Der Graf kam selbst ihm an den Wagen entgegen, und führte ihn durch mehrere Zimmer in eins, das von Frühlingsblumengerüchen lieblich duftete, und bei herabgelassenen Gardinen durch eine rosafarbne Alabasterlampe schwach aber sehr angenehm erleuchtet war. Hier fand er die Gräfin, welche auf einem Ruhebette halb liegend mit Schmerzen, im eigentlichen Sinne des Wortes, seine hülfreiche Ankunft erwartete, und eine andre, so viel er im Helldunkel sehen konnte, sehr schöne Dame, die ihm der Reichsgraf als seine Schwester, die Aebtissin, vorstellte. Sie wird, sagte er ihm noch, ihr einziger weiblicher Beistand bei der Entbindung seyn, und für alle bei bevorstehender Gelegenheit nöthige Bedürfnisse ist gehörig gesorgt. Der Himmel begünstige ihre Bemühungen, mein lieber Doctor, und wenn das Kleine da ist, so bringen sie mirs in das anstoßende Zimmer. Er entfernte sich, und mein Vater begab sich sofort an das Lager der Gräfin.

Die Entbindung war leicht, leichter, als er der erwähnten körperlichen Umstände wegen vermuthet hatte. Er hatte das Vergnügen, den Damen zu einem neugebornen unmittelbaren Reichsgrafen Glück zu wünschen.

Nachdem die Mutter in die rechte Lage auf dem Ruhebette gebracht worden war, ward das Kind unter Anleitung meines Vaters, der sich nicht enthalten konnte, dann und wann mit dem Kopfe zu schütteln, von der Aebtissin gehörig besorgt, in ein feines mit Spitzen besetztes Tuch geschlagen und auf einem seidnen Bettchen seinem Vater gebracht.

Verlegenheiten.

Kaum hatte der Reichsgraf den kleinen Stammhalter recht bei Lichte besehen, so sah er meinen Vater mit großen Augen voll staunender Verwunderung an: Doctor, ruft er aus: was ist das? — Ein junger Mulatte, wie er leibt und lebt, antwortet dieser. Ich seh' es nicht sowohl an der Hautfarbe; denn das trügt bieweilen, sondern an dem ganzen

Schnitte des Gesichtes, an den Lippen, an den Haaren. Ich habe schon einigemal dergleichen Spielarten zu Tage gefördert. — Aber, sagt der Graf, was sollen wir mit diesem kleinen Wechselbalge anfangen? — O! welch ein verwünschter Strich durch unsre Rechnung!

Hier nahm die Aebtissin, welche bisher ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, das Wort: Dieß Kind muß auf alle Fälle bei Seite geschafft werden. Was muß der Doctor schon jetzt, was muß die Welt von der Reichsgräfin und von dir denken, wenn in der Folge ein Mulatte als dein Sohn darin aufgeführt wird?

Der Graf war außer sich. Er lief im Zimmer auf und ab, schlug sich vor die Stirne. O! mein herrlicher Plan, meine goldne Hoffnung! So sollen sie vereitelt werden! O! meine schönen Länder! So sollen sie doch nicht der Familie erhalten, sollen doch nicht fremden Klauen entrissen werden!

Aber, sagt die Aebtissin, du darfst, du kannst nicht deine Gemahlin und mit ihr zu-

gleich ich selbst der Schande, der Verachtung Preis geben. Nimmermehr geb' ich es zu.

Wer weiß auch, versetzt der Graf, ob wir uns nicht täuschen.

Das will ich sogleich hören, erwiedert die Aebtissin, nimmt meinem Vater das Kind ab, und fliegt in das Wochenzimmer. Nach einigen Minuten kömmt sie zurück. Es ist nur allzuwahr, sagt sie. Ich habe das Geständniß der Mutter ohne Mühe erhalten. Der Vater zu dem Kinde ist ein Mohr. Es muß fort, und muß fort. Doctor, auf sie setzen wir unser Vertrauen. Rathen sie, helfen sie! Rathen? sagt dieser: So schieben wir ein andres jünast gebornes Kind unter. Helfen will ich dabei nach Kräften. Herrlicher Gedanke! ruft der auf einmal beruhigte und erheiterte Graf aus. Dafür müssen wir aber auch unserm guten Doctor, auf seine freundschaftliche Verschwiegenheit rechnend, unser ganzes Vertrauen schenken, und kein Geheimniß vor ihm haben. Nicht wahr, mein Kind? -- Die Aebtissin winkte ihm Beifall.

Entdeckung.

So wissen sie denn, fuhr der Graf fort: die Wöchnerin ist nicht meine Gemahlin — diese steht hier vor ihnen — sondern meine Schwester die Aebtissin, welche vor neun Monaten zwei alberne Streiche in Einem gemacht hat. Im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, als sich dieselbe nicht länger verbergen liess, kam sie unvermuthet hierher, und entdeckte sich uns. Unser Erstaunen, unsre Entrüstung vermag ich ihnen nicht zu schildern. Meine Schwester weinte, flehte um Schonung, um Beistand, um Rettung aus der Noth, und sagte unter andern in der Angst ihres Herzens: Man weiß ja manchmal nicht, wozu etwas gut ist. Diese Worte, so einfältig sie in ihrer Lage waren, brachten mich plötzlich auf einen Gedanken, den meine Gemahlin billigte und auszuführen sich bereitwillig finden ließ. Ach! er wäre ohne die Dazwischenkunft des abgeschmackten Mulattenjungen wohl ganz glücklich ausgeführt worden.

Es ward nehmlich beschlossen, die Aebtissin

sollte bis nach ihrer Niederkunft bei uns im Schlosse, und zwar in einem Zimmer neben dem meiner Gemahlin wohnen, für krank an einer Art von Wassersucht ausgegeben werden, und daher für Niemand, als uns beide, und eine Kammerfrau, ihre Vertraute und vormalige Unterhändlerin, sichtbar seyn. Bald nach ihrer Ankunft sollte zuerst unter der Hand den Leuten im Schlosse, und sodann durch Gebet und Fürbitte in allen Kirchen im Lande den reichsgräflichen Unterthanen öffentlich bekannt gemacht werden, die Reichsgräfin befinde sich in gesegneten Umständen, woran die wenigen Leute, die wir zur Bedienung in unsrer dermaligen Abgeschiedenheit von der Welt in diesem ziemlich einsamen Schlosse brauchten, und die die Gräfin täglich sehen mußten, um so weniger zweifeln konnten, da sie nicht unterließ, durch künstliche Mittel nachzubilden, was an der Aebtissin zur Erweiterung ihres Umfanges die Natur selbst besorgte.

Alles gieng bis diesen Abend vortrefflich, wo der verwünschte Mohrenprinz —

Es schlechterdings nothwendig macht, fiel die Gräfin ein, daß wir uns nach einem andern Kinde umsehen. Ich glaube bereits eins entdeckt zu haben. Künftigen Sonntag soll meine Jungfer bei ihrer Muhme, einer armen Försterwitwe, die eine kleine Stunde von hier an der Grenze wohnt, Gevatter stehen. Sie soll eine junge muntre Frau von zwanzig Jahren, und das Kind ein Knabe seyn.

Heißt sie nicht, unterbrach hier Doctor Wegerecht den Erzähler: Ulrika Calypso Hornemann?

Ich glaube, so hieß sie, antwortete der Professor, und war im Begriff den Doctor abermals zu fragen, wie er das wissen könne? als sämmtliche Zuhörer ihn baten, in seiner Erzählung fortzufahren.

Hülfe.

Vortrefflich! rief mein Vater aus: das Kind muß herbei, und die Mutter dazu; so haben wir zugleich eine Amme — Eine Stunde von hier? — Ich mache mich noch diesen

Abend auf den Weg. Lassen sie mich in einem geräumigen zugemachten Wagen hinausfahren. In ein Paar Stunden bin ich mit Mutter und Kind wieder bei ihnen.

Er hielt Wort. Es war ihm nicht schwer geworden, die Jägerwitwe zu Uebernehmung der Ammenstelle in dem reichsgräflichen Schlosse und zur Verlassung ihrer kleinen Hütte und Wirthschaft, die sie vor der Hand einer treuen sie abwartenden Verwandtin überlassen konnte, noch denselben Abend zu bewegen. Er brachte sie glücklich mit ihrem Kinde, einem allerliebsten kleinen Jungen, in die gräfliche Burg, wo sie in ein niedliches mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehenes Zimmerchen gebracht, und ihren Umständen angemessen verpflegt ward.

Am folgenden Morgen begab sich der Graf mit meinem Vater zu der künftigen wohlausgeruhten Amme. Sie und ihr Kind hatten seinen ganzen Beifall, und er eröffnete ihr ohne Anstand, daß, da der neugeborne Reichsgraf so schwach und elend sey, daß er vielleicht den

Abend nicht erleben werde, er und seine Gemahlin beschlossen hätten, ihr Kind an Kindes Statt anzunehmen und folglich zu einem Reichsgrafen und künftigen Erben seiner Staaten zu erheben, wenn sie vor Gott und gegenwärtigem Herrn, als Zeugen, ihm eidlich versicherte: erstens, daß sie nie mehr Ansprüche auf ihren Sohn machen, sondern denselben ihm und seiner Gemahlin als dessen künftigen alleinigen Aeltern überlassen, und zweitens, so lange sie lebte, ja selbst auf dem Todbette nicht, irgend einem Menschen, selbst ihrem Beichtvater nicht das Geringste von der Sache, weder mündlich noch schriftlich, entdecken und offenbaren wolle. Daß man sie übrigens nach der Entwöhnung des Kindes reichlich belohnen, und für ihre künftige Lebenszeit anständig versorgen würde, verstünde sich von selbst.

Die junge Witwe konnte sich bei diesem Antrage der Freudenthränen nicht enthalten, und legte den verlangten Eid mit der innigsten Rührung ab, nachdem ihr mein Vater eine kurze Rede über die unverletzliche Heiligkeit ei-

nes Eidschwures mit salbungreicher Beredsamkeit gehalten hatte. Sie hielt ihn für einen Geistlichen ihres Glaubens, und sich eben dadurch an die Haltung ihres eidlichen Versprechens um so fester gebunden.

Jetzt nahm ihr mein Vater den kleinen Waidmann, der sich so eben an der schönen mütterlichen Brust recht satt getrunken hatte, ab, und trug ihn, vom Grafen begleitet, zu dessen Gemahlin, welche gleich bei seinem ersten Anblick ein Wohlgefallen an ihm fand, als wenn er wirklich unter ihrem Herzen gelegen hätte. Kaum daß man sie bewegen konnte, ihn in gräfliche Windeln gewickelt und auf einem seidnen Bettchen liegend, seiner wirklichen Mutter, die es zu seyn aufhören und doch gewissermaßen bleiben mußte, zurückzuschicken.

Was den kleinen Mulatten betrift, so ward er vorgeblich als das Kind der Försterin noch an demselben Morgen von meinem Vater mit nach Strasburg genommen, hier in das überaus wohleingerichtete Findelhaus, und aus diesem im siebenten Jahre in eine Erziehung-

anstalt gebracht, aus welchem er im vierzehnten entlaufen ist. Wohin? wußte mein Vater nicht.

Hört ihn! hört ihn! riefen hier einige von der Gesellschaft dem Doctor zu: Das ist wahrlich ihr Mulatte!

D. Er wirds wohl seyn — Herr Professor, wollen sie nicht die Güte haben, ihre Geschichte zu vollenden?

Pr. Sie ist es bereits; denn in meines Vaters Handschrift steht nichts weiter davon, als

Ende.

D. Sie wissen also nichts weiter von dem Grafen, der Gräfin, dem Surrogatkinde u. s. w.

Pr. Diese drei mögen wohl gestorben seyn; denn am Rande der Handschrift waren bei ihren Namen Creuze und Jahrzahlen angebracht. Die Aebtissin und die Försterwitwe leben vielleicht noch. Bei ihren Nahmen fand ich auch Jahrzahlen, aber keine Creuze, sondern Fragezeichen.

D. Es wäre mir doch verdrüßlich, wenn die Aebtissin noch lebte. Als nehmlich Cherub

noch Tambour war, wichste er mir die Stiefel und klopfte meine Kleider aus. Einmal kam er ganz dämisch in mein Zimmer gestürzt und erzählte mir unter Lachen und Weinen, er sey Herr von zweitausend Thalern geworden, und ich möchte ihm mit gutem Rath beistehen, und mich mit ihm zu den Gebrüdern G... bemühen, wo er das Geld erhalten sollte. Die Sache war richtig; die zweitausend Thaler wurden ihm, der Anweisung eines Frankfurter Wechselhauses zufolge, ausgezahlt. Ich kaufte ihm Staatspapiere dafür, die er mir anvertraute, und die noch in meinen Händen sind. Die Zinsen davon, die ich ihm monatlich zahlte, setzten den armen Kerl in Stand, gemächlicher zu leben. Seine Mutter, die Aebtissin, hatte ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Capitälchen zufließen lassen. Ich sehe wenigstens aus einem Briefe von der Frau Ulrika Calypso Hornemann an ihn, der an seinem Todestage in meine Hände kam, daß die hochwürdige Mama im Jahre 1807 seinen Aufenthalt allhier erfahren hat. Lebt sie noch, so beerbt sie natürlich ihren Sohn, den Mulatten, und ich bin trotz des Cherubschen Testaments um zweitausend Thaler, ich will nicht sagen ärmer, aber doch auch nicht reicher.

Sie wird sich schwerlich mit ihm breit machen, bemerkte Jemand.

Braucht das Geld auch wohl nicht, sagte ein Andrer.

Und wenn ein Testament da ist? fragte ein Dritter.

Aber ist das ein Testament, Schönster? warf der Doctor ein, indem er das oben erwähnte auf der Besuchkarte vorzeigte — Nächstens erlassen wir Edictales. Meldet sich, wie ich selbst fast vermuthe, Niemand, so will ich doch den sehen, der mir die zweitausend Thaler nehmen soll, und ich gebe übers Jahr euch Sieben da um mich her, — denn der Achte, der Herr Professor werden wohl bald weiter fliegen — am Todestage meines Mulatten einen tüchtigen Punsch, und wir lassen ihn hoch leben.

„Wer weiß, ist er dort nicht unmittelbarer Reichsgraf."

D. Das faselt! In jenem Lande, wo wir einander Alle gleich sind?

„Oder gar Oberfellraßler!"

D. O du grosser Unverstand! Im Lande des Friedens werden sie auch trommeln! — Gute Nacht, meine Herren.